

Erkämpfen

Die Europäische Linke stimmte sich auf ihrem Kongress auf das Europawahljahr ein. Sie tat es mit Debatten, Vorstandswahl und Emotionen. 8

Erarbeiten

Aus wirtschaftlicher Vernunft und sozialer Verantwortung ist sein Motto. Was der Verband OWUS darunter versteht, beleuchtet »DISPUT kompakt«. 22

Erleben

»Zupfgeigenhansel« Erich Schmeckenbecher erläutert, warum Romantiker sein etwas mit Mut zu tun hat – und nicht nur mit Träumerei. 42



Beim Jahresauftakt der Europäischen Linken am 12. Januar: Florian Erker und die Gruppe The Bookstore Café mit ihrem Lied für Edward Snowden: Halte durch! Seite 4 Foto: Erich Wehnert



DISPUT bittet zu jeder Ausgabe eine Leserin bzw. einen Leser um eine kurze Vor-Lesung des aktuellen Heftes.

Das Jahr 2014 wird politisch sicher interessant. Wir werden erleben, wie sich die Bundesregierung sortiert. Unsere neue Bundestagsfraktion wird die Rolle als Oppositionsführerin kennenlernen. Des Weiteren stehen der Europaparteitag und die Europawahl an, was viele Diskussionen über unser Verhältnis

zu Europa erfordert, in die sich sicher auch der DISPUT einschalten wird. Den Leserinnen und Lesern dieser Ausgabe möchte ich drei Artikel besonders ans Herz legen. Zum einen bietet der Schwerpunkt über den der LINKEN nahestehenden Wirtschaftsverband OWUS Gelegenheit, sich mit den Anforderungen an eine linke Realpolitik zu beschäftigen. Während es die linke Seele gewohnt ist, in Unternehmen und UnternehmerInnen ein politisches Gegenüber zu sehen, fordert die Frage nach der sozialen Absicherung der vielfach prekär lebenden Kleinstunternehmer/innen und Selbstständigen zum Überschreiten genau dieser Denkmuster auf. Als gelernter Wossi (aufgewachsen im Westen, heute in Leipzig zu Hause) hat mich natürlich auch der »Dauerbrenner. Zum Ost-West-Konflikt« angespro-

chen. Gerade jetzt ist es gut, dass sich zu diesem Thema mal nicht nur die Partei-Prominenz äußert. Und nicht zuletzt: die Kultur! Durch die Unterscheidung zwischen der »Musik für Zuhörer« und der »Musik für Kunden« durch Erich Schmeckenbecher habe ich endlich verstanden, warum mir bestimmte Teile des deutschen Liedguts so gar nicht gut gefallen.

DR. AXEL TROOST IST STELLVERTRETER DER PARTEIVORSITZENDER.

DISPUT 1/2014

**VOR-GELESEN
VON AXEL TROOST**

EUROPÄISCHE LINKE

Auftakt in der »Volksbühne« **4**
Eine-Welt-Fest in Hamburg **7**
Kongress in Madrid **8**

KULTUR

Auftrittsapplaus: »geDRUCKtes« **10**

LANDESVERBAND

Niedersachsens LINKE:
Vielfältig und bunt **12**

PARLAMENT

Zwei »Neue« und ihre Ziele:
Hubertus Zdebel, Sigrid Hupach **14**

VERKEHRSPOLITIK

20 Jahre nach der Bahnreform **16**

PARTEI

Erfahrungen aus dem Mentoring-
programm **18**

GEDENKEN

Opfer des »Großen Terrors« **32**



Foto: Er&Id

JEDEN MONAT

- AUS DEM HAUS 11**
- NACHBELICHTET 17**
- PRESSEDIENST 20**
- DAS KLEINE BLABLA 21**
- DEMNÄCHST 33**
- FEUILLETON 39**
- KURZ UND BUNT 41**
- LESEN 46**
- JANUARKOLUMNE 47**

DISPUT KOMPAKT: OWUS

Da sind wir aber immer noch **22**
Zur sozialen Absicherung **24**
Zwei Seiten: Mindestlohn **26**
Joachim Sroka, ein linker
Unternehmer **28**

DATENSCHUTZ

Eine Aufgabe auch im
Kreisverband **34**

BETRACHTUNG

Ohne Obdach **36**

GESCHICHTE

Bikini – die Folgen der
Bombentests **38**

DEBATTE

Ein Dauerbrenner: Zum Ost-West-
Konflikt **40**

KULTUR

Erich Schmeckenbecher:
Romantiker sind Störenfriede **42**

IMPRESSUM DISPUT ist die Mitgliederzeitschrift der Partei DIE LINKE, herausgegeben vom Parteivorstand, und erscheint einmal monatlich über Neue Zeitungsverwaltung GmbH, Weydingerstraße 14–16, 10178 Berlin **VERÖFFENTLICHUNG** gem. § 7A Berliner Pressegesetz Gesellschafter der NDZ GmbH Föderative Verlags-, Consulting- und Handelsgesellschaft mbH – FEVAC –, Gesellschafter der FEVAC GmbH: Uwe Hobler, Diplom-Agraringenieur, Berlin (40 Prozent), Dr. Ruth Kampa, Rechtsanwältin, Berlin (30 Prozent), Joachim Philipp, Rechtsanwalt, Berlin (30 Prozent) **REDAKTION** Stefan Richter, Kleine Alexanderstraße 28, 10178 Berlin, Telefon: 030 24009510, Fax: 030 24009399, disput@die-linke.de **GRAFIK UND LAYOUT** Thomas Herbell **DRUCK** MediaService GmbH Druck und Kommunikation, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin **ABOSERVICE** Neues Deutschland, Druckerei und Verlag GmbH, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, Telefon: (030) 29 78 18 00 **ISSN** 0948-2407 **REDAKTIONSSCHLUSS HEFT 1:** 13. Januar 2014. **DISPUT 2/2014** – das Heft vom Bundesparteitag – erscheint am 27. Februar.

Halit, wie lautet dein Lebensmotto?



Immer positiv durchs Leben gehen und das Beste daraus machen. **Was ist für dich links?** Das Verständnis von Ethik, Moral und Gerechtigkeit. **Was hat dich in letzter Zeit am meisten überrascht?** Das Ergebnis der Bundestagswahl. **Worin siehst du deine größte Stärke?** In meiner Empathie-Fähigkeit. **Und deine größte Schwäche?** Dass ich manchmal etwas hitzköpfig bin. **Was war dein erster Berufswunsch?** Pilot. **Wenn du Parteivorsitzender wärst ...**, würde ich alles so beibehalten, da ich ja zufrieden bin mit der Politik der Partei. Ich wäre allerdings noch direkter in den Bundestagsansprachen, als es die Parteiführung sowieso schon ist. **Was regt dich auf?** Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit. **Wovon träumst du?** Von einer Umstrukturierung der Gesellschaft, die eine globale Revolution zum Wohle der Weltbevölkerung hervorruft. **Wofür gibst du gerne Geld aus?** Für Bücher und Essen. **Möchtest du (manchmal) anders sein, als du bist?** Nein. **Vaterland, Mutterland, Deutschland – wie gern lebst du hier?** Sehr gerne. Auch wenn meine Wurzeln in einem anderen Land liegen, ist Deutschland ein Teil von mir. **Müssen Helden und Vorbilder sein?** Natürlich, sie können uns viel lehren, wir können uns viele positive Sachen abschauen. Ein Vorbild ist mein Vater, der während der Unruhen des jugoslawischen Bürgerkrieges geflohen ist und ein neues Leben in Deutschland aufgebaut hat. **Wann fühlst du dich gut?** So oft wie möglich. Ich versuche, aus jeder Lebenssituation was Positives herauszunehmen. **Wen oder was würdest du mit auf eine Insel nehmen?** Ein paar meiner besten Freunde, Survival Set :D. **Worüber lachst du besonders gern?** Über Satire, Wortwitz und auch über schwarzen Humor. **Wovor hast du Angst?** Vor einer Eskalation der herrschenden globalen Krise.

HALIT KARADOLAMI IST 22 JAHRE JUNG. ER STAMMT AUS SCHMITTEN IM HOCHTAUNUS (HESSEN) UND IST AUSZUBILDENDER ZUM BÜROKAUFMANN IM ERSTEN LEHRJAHR. SEINE HOBBYS SIND SPORT UND LESEN.

DISPUT fragt jeden Monat ein Mitglied unserer Partei nach dem vollen Ernst im richtigen Leben.

Den alten Kontinent aufwecken

Kämpferisch und kulturvoll begrüßte die Europäische Linke am 12. Januar in Berlin das Wahljahr 2014 **VON STEFAN RICHTER**

Zwei Lieder sind es, die dem Jahresauftakt der Europäischen Linken in Berlin den ganz besonderen Ton geben. Zunächst, etwa zur Mitte der Veranstaltung: »Der Graben«, von Kurt Tucholsky 1926 geschrieben und später mehrmals und aufwühlend vorgetragen von Gisela May. Die letzte Strophe lautet:

Heute, am Anfang des hundertsten Jahres seit Beginn des Ersten Weltkrieges, ergreifen wir die Gelegenheit, uns die vielen Kämpfe für den Frieden in Erinnerung zu rufen, den von Karl und Rosa, den von Jean Jaurès, der am 31. Juli 1914 ermordet wurde, und auch unseren Kampf in einer veränderten Welt, die dennoch voller Triebkräfte ist, die zum Kriege führen.

Pierre Laurent



sich ihrer Verantwortung als proeuropäische Partei im Jahr der Europawahlen bewusst. »Wir sind«, drückt es Bernd Riexinger aus, »Europäer und wir sind Internationalisten – mit Haut und Haaren.« Das Problem sei nicht »Armutzuwanderung«, sondern »Reichtumsflucht«; der Konflikt bestehe nicht zwischen den Völ-

die von François Hollande in Frankreich, versuchen, andere in militärische Aktionen in Afrika zu verwickeln, und wenn die Rückkehr von Nationalismen und von rassistischen und fremdenfeindlichen Ideologien unsere Gesellschaften bedroht, müssen wir diejenigen sein, die unter allen Umständen das Ziel der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens und der Sicherheit, der Zusammenarbeit und der Solidarität zwischen den Völkern hochhalten. (...) Wir müssen den alten Kontinent aufwecken!« Die EL werde sich entschlossen in den Europawahlkampf stürzen, mit Alexis Tsipras als Kandidat für die Präsidentschaft der Europäischen Kommission.

Maite Mola wendet sich insbesondere dem Kampf gegen Krieg und Waffenexporte zu: Es gehe nicht nur darum, »Nein zum Krieg« zu sagen: »Wir müssen jeden Tag und überall dafür kämpfen, den Frieden Realität werden zu lassen.« Ohne Frieden keine Menschenrechte, ohne Menschenrechte keine Demokratie.

In einem Grußwort bezeichnet Alexis Tsipras seine Kandidatur als ein »Mandat für Hoffnung und Veränderung«: »Lasst uns den Weg zu Solidarität und Veränderung in Europa freimachen! Lasst uns (...) durch unsere gemeinsame Kampagne für die Europawahlen und meine Kandidatur eine starke Botschaft der Demokratie senden!«

In drei Gesprächsrunden kommen Dietmar Bartsch, Sahra Wagenknecht und Gregor Gysi zu Wort. Die Aufgabe der LINKEN sei es, deutlich zu sagen, was ist, betont Dietmar Bartsch: »Unser Gegner ist jetzt die Große Koalition. Jetzt machen wir Opposition im Deutschen Bundestag.« Wir sollten dabei auch unsere Erfolge herausstellen: Der Abzug aus Afghanistan habe mit unserem Engagement zu tun. Es sei eine Frechheit, bekräftigt Sahra Wagenknecht, ausgerechnet der LINKEN zu unterstellen, sie sei antieuropäisch. Das Europa der Banken, Reichen und Konzerne wer-

*Denkt an Todesröcheln und Gestöhne.
Drüben stehen Väter, Mütter, Söhne,
schuften schwer, wie ihr, ums
bißchen Leben.
Wollt ihr denen nicht die Hände
geben?
Reicht die Bruderhand als schönste
aller Gaben
übern Graben, Leute, übern Graben!*

Die Vorstellungen der europäischen wie der deutschen Linken von einem friedlichen, demokratischen, sozialen Europa ziehen sich in der »Volksbühne« durch alle Redebeiträge und Gesprächsrunden. Ihre Kernaussage, in geballter Einmütigkeit: DIE LINKE ist

kern, sondern zwischen oben und unten. Katja Kipping prangert die »tödliche Abschottungspolitik« der EU an, die weder christlich noch sozialdemokratisch sei. DIE LINKE habe sich im vergangenen Jahr konsolidiert und verfolge eine Doppelstrategie: als kämpferische Opposition, deren Notwendigkeit die Politik der Großen Koalition zeige, und als eine »Opposition der Einladung«.

Die Grüße der EL überbringen ihr Vorsitzender Pierre Laurent (Frankreich) und seine Stellvertreterin Maite Mola (Spanien). »Wenn jetzt die wirtschaftliche und soziale Krise bis zum Unerträglichen anwächst, so Laurent, »wenn Regierungen, wie



Vereint beim »Solidaritätslied«: Künstlerinnen und Künstler, Politikerinnen und Politiker Fotos: Erich Wehnert

de immer unpopulärer. Eine wichtige Frage für uns sei, wie wir es schaffen, Menschen, die aus guten Gründen sehr skeptisch gegenüber den europäischen Institutionen eingestellt sind, nicht rechten Populisten zu überlassen. Unsere Rolle als Op-

position ernst zu nehmen, fordert Gregor Gysi: »Wir sind *die* Opposition« - nicht Regierung im Wartestand. Engste Beziehungen brauche die Partei zu allen außerparlamentarischen Bewegungen: zu Attac, zu Blockupy, zu Bürgerinitiativen verschiedens-

ter Art, auch zu den Gewerkschaften, endlich viel bessere Beziehungen in Wissenschaft, Kunst und Kultur und auch zu den Kirchen. »Die europäische Idee ist eine linke Idee. Wir müssen sie retten.«

Integration, Gerechtigkeit, Frieden. Tucholskys berühmtes Anti-Kriegslied (Musik: Hanns Eisler) soll laut Programm noch einmal von Gisela May vorgetragen werden, doch der 89-Jährigen geht es nicht gut, sie kann wohl nicht erscheinen ... und Welislaw Letz erklärt sich bereit einzuspringen. Sie beginnt:

*Mutter, wozu hast du deinen
aufgezogen?
Hast dich zwanzig Jahr mit ihm
gequält?
Wozu ist er dir in deinen Arm geflogen,
und du hast ihm leise was erzählt?
Bis sie ihn dir weggenommen haben.
Für den Graben, Mutter, für den
Graben ...*

Zwei, drei Zeilen später - DIE LINKE ist stets für Überraschungen gut - betritt doch noch Gisela May die Bühne. Das Publikum erhebt sich, spen-



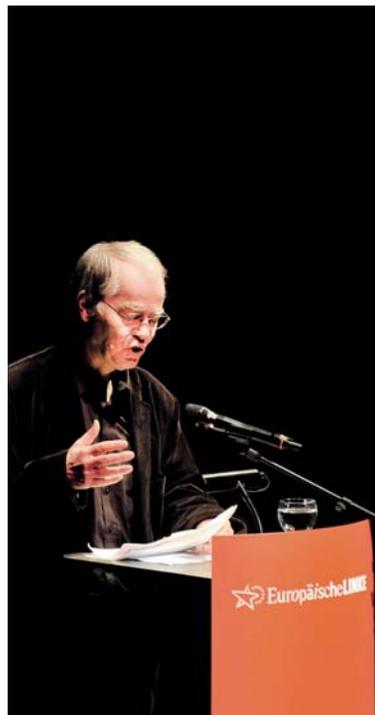
Im Gespräch, Gregor Gysi: Wir sind *die* Opposition.



Die großartige Schauspielerin und Chansonsängerin Gisela May, 89, bescherte der Veranstaltung einen besonderen Höhepunkt. Auch Volker Braun (Foto), Katja Ebstein, Pablo Ardouin, Michael und Welislaw Letz begeisterten. Fotos: Erich Wehnert

det Applaus, und Welislaw Letz und Gisela May singen von nun an mal solo, mal gemeinsam. Es wird, für die Länge eines besonderen Liedes, ein besonderer Moment für die 750 im voll besetzten Saal.

Linke brauchen Kultur, Anregung, Impuls, Widerspruch, Herausforderung. Florian Erker und die Gruppe The Bookstore Café haben sich quasi selbst eingeladen, indem sie ihr »Lied für Edward Snowden« an die Bundestagsfraktion schickten. Und nicht nur dort kam es gut an. Katja Ebstein, angekündigt als Friedenskämpferin, singt – und sie spricht von zivilem Ungehorsam, ohne den wir die Gesellschaft nicht umgeben kriegen. Volker Braun trägt einige seiner Gedichte vor, unter anderem das von der »Inbesitznahme der großen Rolltreppe durch die Medellín Slumbewohner«. Der Chilene Pablo Ardouin stimmt zwei linke »Klassiker« an: »Comandante Che Guevara« und »Venceremos«, viele stimmen ein. (Leider konnten einige hundert Interessenten keinen Einlass mehr finden, wofür sich Diether Dehm, der durch das 190-minütige Programm führt, entschuldigt.)



In einer kurzen Rede geht auch Oskar Lafontaine scharf mit jenen ins Gericht, die der LINKEN Europafeindlichkeit unterstellen. Ein Europafeind sei, wer die Menschen in die Armut treibt. Das deutsche Lohndumping sei die Ursache für die europäische Krise und Hartz IV das europafeindlichste Gesetz, weil es das Abrutschen der Löhne beschleunigt hat. DIE LINKE rücke die Menschen ins Zentrum der Europapolitik. Sie wolle eine andere Lohnpolitik in Deutschland und einen Mindestlohn von mindestens zehn Euro, die direkte Kreditvergabe an die Länder durch die Europäische Zentralbank, eine Vermögensabgabe europaweit und einen Schuldenschnitt. Und: »Wir wollen nicht zulassen, dass von deutschem Boden Drohnenkriege geführt werden.«

Mit dem Solidaritätslied von Bert Brecht und Hanns Eisler – das zweite große Lied dieses Nachmittages – endete die Veranstaltung aktuell und kraftvoll. Künstler/innen und Politiker/innen haben sich auf der Bühne versammelt und singen gemeinsam mit dem Saal – es ist ein starker Abschluss einer starken EL-Veranstaltung. ◀

Solidarität mit Musik

Das Eine-Welt-Fest – internationaler Jahresabschluss in Hamburg

VON KARIN HAAS UND ÖZGÜR YILDIZ

Am 21. Dezember 2013 veranstaltete die LINKE-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft bereits zum sechsten Mal das traditionelle Eine-Welt-Fest. Unter dem Motto »Lampedusa ist überall – Ausgrenzung stoppen« feierten etwa 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in St. Georg den internationalen Jahresabschluss. Künstlerinnen und Künstler boten Musik und Tanz aus aller Welt. Ein Sprecher der Lampedusa-Gruppe machte eindringlich auf die Situation der Flüchtlinge aufmerksam.

Hamburg erlebte 2013 ein turbulentes Jahr: Die Verdrängung von MieterInnen, ein erbittert geführter und erfolgreicher Kampf um die Rekommunalisierung der Stromnetze, repressive Polizeieinsätze gegen Protestierende und zuletzt der Kampf um ein Bleiberecht der sogenannten Lampedusa-Gruppe haben zu massiven Spannungen geführt.

300 Flüchtlinge, die vor dem Krieg von Libyen über Italien nach Hamburg geflüchtet sind, warten seit fast einem Jahr auf offizielle Anerkennung und Aufnahme in der Stadt. Zigtausende Hamburgerinnen und Hamburger haben sie längst als gleichberechtigte Mitbürger/innen solidarisch in ihrer Mitte aufgenommen. Der große Kreis der Unterstützer/innen fordert ein humanitäres Aufenthaltsrecht nach § 23 Aufenthaltsgesetz.

SPD-Bürgermeister knallhart

Doch der SPD-Senat will nicht einlenken. Unsicherheit, Rechtlosigkeit und die Perspektive der Abschiebung, die den Alltag der meisten Flüchtlinge bestimmen, sollen auch für die Lampedusa-Gruppe gelten. Das ist die knallharte Linie von Bürgermeister Olaf Scholz und Innensenator Micha-

el Neumann. Gesetzliche Spielräume für ein Bleiberecht werden nicht ausgeschöpft, weder für die Lampedusa-Gruppe noch für andere Flüchtlinge. Besonders perfide ist das Vorgehen der Innenbehörde, die die Mitwirkung durch Offenlegung der einzelnen Identitäten fordert, was faktisch zur Abschiebung nach Italien führen würde.

Die UN beschloss am 10. Dezember 1948 unter dem Eindruck der Schrecken des Zweiten Weltkrieges und der Nazi-Diktatur den »Tag der Menschenrechte«. Etwa ein halbes Jahrhundert später rief die UN den »Internationalen Tag der Migranten« aus. Diese Gedenktage im Dezember nimmt DIE LINKE Hamburg seit Jahren zum Anlass, um den lebenden MigrantInnen und Flüchtlingen unsere Solidarität zu zeigen, ihre Forderungen zu unterstützen und mit ihnen ein internationales Fest zu feiern. ◀



Tanz und Musik aus aller Welt mit der Gruppe Gallou Afrika. Etwa 400 Teilnehmer/innen feierten mit. Foto: Ikbal Özakinci

Ein Stück sattelfester

Vom Kongress der Europäischen Linken **VON OLIVER SCHRÖDER**



Vor einem wichtigen Jahr: Die Parteien der Europäischen Linken stimmten sich auf ihrem Kongress in Madrid inhaltlich darauf ein. Fotos: DIE LINKE

Der Schluss des dreitägigen Kongresses Mitte Dezember in Madrid hielt gleichzeitig den emotionalsten Moment bereit: Nachdem der alte und neue Vorsitzende Pierre Laurent und Alexis Tsipras die circa 500 Anwesenden in kurzen, kämpferischen Reden noch einmal mitgerissen hatten, teilten sie sich die Bühne mit weiteren Protagonisten der Europäischen Linken (EL), und die »Internationale« wurde angestimmt. Jeder sang in seiner Sprache, aber lauter und entschlossener als gewöhnlich gehört. Damit nicht genug: Die im Anschluss gesungenen Lieder »El pueblo unido« und »Bandiera rossa« machten deutlich, wie viel Kultur, Geschichte und Entschlossenheit in der europäischen Linken liegen.

Aber so wie die linken mediterranen Lieder die schöneren und prägenderen sind, so ist es im Moment auch um das Kräfteverhältnis in der EL bestellt: Der Süden singt momentan lauter. Mit Ausnahme der italienischen Misere wirken die südeuropäischen Mitgliedsparteien derzeit gut. Sie geben den ausgelagerten und von

der Krise hart betroffenen Menschen eine Stimme – und wachsen in den Meinungsumfragen. Dies schlägt sich dann auch in der Führung der EL wieder: Drei der vier VizepräsidentInnen kommen aus Ländern des Mittelmeerraumes. Dies war durchaus ein Diskussionspunkt während des Kongresses, doch Pierre Laurent und Alexis Tsipras haben deutlich gemacht, dass sie keine Gewichtung zwischen Ost-, Mittel- und Südeuropa vornehmen: Der Kampf gegen den Neoliberalismus müsse überall konsequent geführt werden.

Ein Europa der Arbeit

Apropos Alexis Tsipras: Er verkörpert die Hoffnung auf ein solidarisches Europa und den Bruch mit dem neoliberalen Diktat wie kein zweiter. Entsprechend war es richtig und konsequent, ihn zum Spitzenkandidaten der EL für das Amt des Kommissionspräsidenten zu wählen und der Kampagne ein Gesicht zu geben. Bei der

durchaus kontroversen Diskussion darüber im Vorfeld des Kongresses und auch auf dem Parteitag selbst ging es nie um Alexis Tsipras als Person – inhaltlich gibt es da keine großen Differenzen, und über seine Strahlkraft sind sich alle einig. Doch die Frage war, ob man sich prinzipiell an der nicht demokratisch zu nennenden Wahl des Kommissionspräsidenten beteiligen sollte.

Inhaltlich orientiert sich die EL im Wahljahr an sechs thematischen Achsen: ein Ende der Politik der Spardiktate und des Sozialabbaus, Mitsprache und Mitentscheidung der Bürgerinnen und Bürger, die Gestaltung eines sozialen Europas und den Schutz der Grundrechte, fairen Handel mit anderen Weltregionen, ein friedliebendes Europa und einen sozialökologischen Umbau. Und auch wenn die meisten Kampagnen weiterhin hauptsächlich national getragen bleiben: Die Bedeutung der EL als europäische Kraft nimmt zu. Insbesondere den kleineren EL-Parteien hilft die Vielzahl von Veranstaltungen, die der Arbeitsplan 2014 enthalten wird.

Mehr als einen Wehrmutstropfen stellt die Entscheidung der Partei Gauche aus Frankreich dar, ihre Mitgliedschaft in der EL zu suspendieren. Mélenchons Partei begründet dies mit der Zusammenarbeit der Kommunistischen Partei mit Hollandes PS bei anstehenden Kommunalwahlen in Paris – sie gehen sogar noch weiter und stellen die gemeinsame Kandidatur als Front de Gauche bei den Europawahlen in Frage. Das französische Zerwürfnis strahlt auf die EL im wichtigen Europawahljahr aus, und man kann nur an den Front de Gauche appellieren, die Entscheidung noch einmal zu überdenken. Mehr Zusammenarbeit ist der Schlüssel zum Erfolg, nicht Abkehr. Zumal diese langpraktizierte und von den Mitgliedern der PCF gutierte Zusammenarbeit auf lokaler Ebene hauptsächlich dem französischen Wahlsystem geschuldet ist.

Alternative Europapolitik

Der Ältestenrat der Partei DIE LINKE befasste sich am 19. Dezember mit den Ergebnissen des EL-Kongresses und hob den gemeinsamen Willen der EL-Mitgliedsparteien hervor, Europa zu verändern.

Dazu sei eine starke Linke notwendig, heißt es in einer Pressemitteilung: »Ohne eine fundamentale Neugründung der Europäischen Union und ihrer Strukturen wird es keine Zukunft für ein solidarisches, friedliches, demokratisches Europa geben.«

Wer die EU in diesem Sinne verändern will, müsse in den einzelnen Staaten für entsprechende Veränderungen kämpfen.

Aus der grundlegenden Ablehnung der jetzigen Verhandlungs-

basis und der politischen Praxis der EU sowie der Forderung nach einem »Neustart« der EU durch die Europäische Linke leitet der Ältestenrat die Empfehlung ab, den für den Hamburger Parteitag vorgelegten Entwurf des Europawahlprogramms, in dem Ansätze einer solchen Position durchaus enthalten sind, grundsätzlich zu überprüfen und in Solidarität und Übereinstimmung mit den Positionen der EL unsere Position deutlicher und akzentuierter zu formulieren und den Aktivitäten der Partei in den kommenden Monaten zugrunde zu legen. Nur mit einer alternativen Europapolitik werde es der Europäischen Linken gelingen, Europa zu verändern.

Für die spanischen Mitgliedsparteien war der Parteitag ein Erfolg. Anders als es in Deutschland zu erwarten wäre, berichteten die großen Nachrichtensendungen über den Kongress in der Nähe des Madrider Flughafens Barajas. Für Cayo Lara, den Vorsitzenden der Vereinten Linken (IU), war es besonders wichtig, ein Zeichen der Hoffnung, des Aufbruchs zu senden. Für viele Spanierinnen und Spanier haben sich die Lebensumstände in den vergangenen vier Jahren dramatisch verschlechtert, und sie sehen die IU immer mehr als ernsthafte Alternative. Entsprechend konzentriert sich die IU in ihrem politischen Wirken sehr auf das Thema Arbeit, so dass sie für die innerspanische Kommunikation den Kongress der EL mit »Ein Europa der Arbeit« überschrieben hatte.

Mitglieder aller Delegationen erwiesen an einem Beratungstag den Opfern der Interbrigadisten im spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) ihre Ehre. Die Denkmäler und Plaketten auf dem Friedhof Fuencarral haben bis heute eine wichtige Bedeutung für die spanische und europäische Linke und erinnern eindrucksvoll an unsere gemeinsame Geschichte.

Die deutsche LINKE ist weiterhin in der Führung der EL vertreten. Diether Dehm wurde mit sehr gutem Ergebnis als Schatzmeister bestätigt. Claudia Haydt setzt ihre Arbeit im Vorstand fort, während Dominic Heilig für den nicht mehr kandidierenden Helmut Scholz in den Vorstand aufrückt. An dieser Stelle sei Helmut Scholz für seine langjährige und unermüdliche Arbeit gedankt.

2014 wird ein wichtiges Jahr für die EL und die Linke in Europa. Die Intensität der Auseinandersetzungen über den politischen Kurs der Europäischen Union wird zunehmen, der Neoliberalismus wird keine weitere fünf Jahre obsiegen – mit dem Madrider Kongress sind die Europäische Linke und ihre Mitgliedsparteien ein Stück sattelfester geworden. ◀

In gemeinsamer Geschichte: Auf dem Friedhof Fuencarral gedachten die EL-Delegierten der antifaschistischen Spanienkämpfer aus zahlreichen Ländern.



Auftrittsapplaus

Wie Gojko Mitić in die falsche Richtung ritt – und trotzdem super ankam. Die Lesereihe »geDRUCKtes« bietet Nachdenkliches, Ermutigendes und auch Trauriges **VON TANJA BEHREND**

Mit dem Jahresende gab es ein Jubiläum in der vor drei Jahren ins Leben gerufenen Lesereihe »geDRUCKtes« von Gesine Löttsch. Mit Elke Bitterhof, José Miguel Márquez, David Sandoval und ihrem literarisch-musikalischen Programm »Buenos días, du Schöne – Frauen in der südamerikanischen Literatur« hatte sie zum dreißigsten Mal Künstler eingeladen, die im Rosa-Luxemburg-Saal des Karl-Liebknecht-Hauses in Berlin auftraten. Wie immer war der Saal rappellvoll, die Stimmung grandios.

Es geht in der Reihe um die Werke der Gäste, um Bücher, Musik, Politik, Theater und Film. Um viel Neues, Interessantes, Wissenswertes, Nachdenkliches, Ermutigendes und auch Trauriges.

So sagte Christoph Butterwegge, der Armutforscher aus Köln, bei der Vorstellung seines Buches »Armut in einem reichen Land – Wie das Problem verharmlost wird«: »Das ist ein Thema wie der eigene Tod, das kann einen selbst jederzeit treffen und das schiebt man gern von sich weg. Frei nach dem Motto: Was ich nicht sehe, das ist auch nicht da.«

Die beiden ARD-Fernsehjournalisten Dagmar Hühne und Holger Balodis sind mit ihrem Sachbuch »Die Vorsorgelüge« auf der »Spiegel«-Bestsellerliste gelandet. Auch sie waren zu Gast in der Reihe »geDRUCKtes«. Eine spannende Diskussion zwischen den beiden Autoren, Gesine und dem Publikum entwickelte sich zum Untertitel des Buches: »Wie Politik und private Rentenversicherung uns in die Altersarmut treiben«. Eine solidarische gesetzliche Rentenversicherung, da waren sich die Anwesenden schließlich

einig, ist nicht altmodisch, sondern die Lösung der Zukunft.

Zum Besuch von Friedrich Schorlemmer hier ein Zitat aus der Zeitung »neues deutschland«: »Gesine Löttsch hatte zu ihrer traditionellen Lese- und Gesprächsrunde »geDRUCKtes« eingeladen, Schorlemmer stellte seine autobiografischen Essays »Klar sehen und doch hoffen« vor ... Gesine Löttsch wird geduldig im Hintergrund sitzen, es herrscht eine so konzentrierte wie gelassene Atmosphäre, die freilich »nur« immer eines offenbart: Gute Atmosphären – herrschen nicht. Die Politikerin der Linkspartei fragt angenehm posenfrei, sie weiß, Schorlemmer braucht im Grunde keine Fragen für seine Antworten, die aber selber auf dauerhafter Suche nach dem Weiterfragen sind.«

Und es wurde weiter gefragt. Wie der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller Ingo Schulze. Er sprach mit der Gastgeberin unter anderem über seine – inzwischen berühmte – Dresdener Rede »Gegen marktkonforme Demokratie – für demokratiekonforme Märkte«. Besorgt schaut er auf die gesellschaftlichen Entwicklungen, auf die zunehmende Privatisierung aller Lebensbereiche, auf den rasanten Abbau von Demokratie, auf die immer größer werdende Spaltung der Gesellschaft.

Daniela Dahn stellte ihr neues Buch »Wir sind der Staat – Warum Volk sein nicht genügt« – wie gewohnt überaus gut recherchiert, faktenreich, aufklärerisch, schonungslos – vor. Das Buch ist ein bestürzendes Dokument der weltweiten, nur schwer zu ertragenden Ungerechtigkeit, die von Regierungen, die für Gesetze verantwortlich sind, die den Schutz von Privateigentum deutlich über das Wohl der Allgemeinheit stellen, unterstützt und befördert wird.

Keine der Veranstaltungen war unpolitisch, die meisten darüber hinaus sehr unterhaltsam. Zum Beispiel als die »taz«-Journalistin Anja Mayer aus ihrem Buch »Lassen Sie mich durch,

ich bin Mutter«, in dem sie ihre Prenzlauer-Berg-Erfahrungen verarbeitet hat, oder Regine Sylvester aus ihren Kolumnen aus der »Berliner Zeitung« lasen. Oder der Bundesschatzmeister der LINKEN, Raju Sharma, der mit dem Buch »Inri – Die Schatulle von Thorsberg« einen spannenden Historien-Thriller, in dessen Mittelpunkt natürlich Geld steht, vorgelegt hat.

Sehr lehrreich und lustig auch die vielen Schauspielerbiografien – ob Franziska Troegner über ihren Dreh mit Johnny Depp für den Film »Charlie und die Schokoladenfabrik« erzählte oder Ursula Karusseit über ihre »Wege übers Land« oder Ernst Georg Schwill über seine Rolle im »Tatort« aus Berlin.

Von den 30 Veranstaltungen ist keine einzige schiefgegangen oder geplätzt. Ein paar Mal waren wir ganz nah dran. So hatte Jakob Augstein zwei Tage vor seinem Auftritt wegen Heiserkeit absagen lassen. Für ihn sprang der Musiker Tino Eisbrenner, ehemaliger Sänger der Band »Jessica«, ein, der schon in ziemlich jungen Jahren eine Biografie veröffentlicht hat. Es gab niemanden, dem dieser »Ersatz«-Auftritt nicht gefallen hätte.

Und dann Gojko Mitić. Die Zeit war ran, wir erwarteten ihn sehnsüchtig, als ein Kollege des Wachdienstes sagte, Gojko sei »noch mal nach Hause geritten«, weil er sein Manuskript vergessen habe. Nachdem wir den Schock – Gojko wohnt etwa 20 Kilometer vom Karl-Liebknecht-Haus entfernt – einigermaßen überwunden hatten, hielt Gesine Löttsch das Publikum sehr erfolgreich bei Laune. Alle erzählten Geschichten, die sie mit Gojko verbanden, es gab eine Gratis-Runde Wein für den Saal und dann – kam er endlich. Eine Stunde zu spät. Und mit einem Auftrittsapplaus, den wir bis dahin noch nie erlebt hatten.

Volker Braun war am 10. Januar der erste Gast 2014. Ihm folgen Gerhard Seyfried (Autor und Grafiker, zum Beispiel der LINKE-Wahlkampfcomics) am 17. Februar und Adriana Altaras (»Titos Brille«) am 26. März. ◀

ge
DRUCK
tes

Es war schlaun von mir, den großen Ausblick auf 2014 bereits in der DISPUT-Ausgabe vom Dezember zu wagen. Damit sind die Pflöcke für unsere Arbeit im gerade begonnenen Jahr eingeschlagen, unsere Ziele beschrieben, und es kann losgehen. Und viel Zeit, es bei guten Vorsätzen für 2014 zu belassen, haben wir wahrlich nicht. In vier Wochen werden wir in Hamburg unseren Europarteitag abhalten, unser Wahlprogramm für die Europawahlen am 25. Mai beschließen, nahtlos dann unsere Liste für die Europawahl aufstellen, Genossinnen und Genossen wählen, die für uns und vor allem für ein gerechtes, sozialeres und friedlicheres Europa in Brüssel und Straßburg streiten sollen.

Als Ort für unseren Parteitag Hamburg zu wählen, war eine gute Entscheidung. Hamburg mit seinem Hafen ist das sprichwörtliche »Tor zur Welt« und seit jeher ein Ort, an dem Menschen aus aller Herren Länder leben, Kulturen sich begegnen, Zusammenleben über Hautfarbe, Religion oder andere angebliche Schranken hinweg zu finden ist. Häfen und Hafenstädte sind ja nicht nur Start und Zielpunkt von wirtschaftlichem Warenaustausch und in Containereinheiten messbarer Wirtschaftsleistung. Sie sind Stätten der Begegnung, des Verständnisses füreinander und der Toleranz. Der Hafen in Hamburg verbindet Menschen weltweit und in Europa. Von hier brachen Menschen mit Hoffnungen und Wünschen auf, hier kommen heute Menschen mit Hoffnungen und Wünschen an. Offenheit und kulturelle Vielfalt, friedliche Begegnungen, Gerechtigkeit und ein solidarischer Zusammenhalt – das sind auch Eckwerte, denen wir uns verschrieben haben. Das ist unser Europa, das Europa, für das wir kämpfen.

Die Europäische Union, in der wir gegenwärtig leben, ist von unserem Wunschbild weit entfernt. Euro-



MATTHIAS HÖHN

Das Tor zur Welt

pa ist nicht friedlich, nicht sozial und nicht hinreichend demokratisch – es wird den eigenen Ansprüchen und Versprechen aus der Gründungszeit nicht gerecht.

Es reichen kleine, traurige Beispiele, um zu zeigen, warum wir an unseren Visionen festhalten und im Wahlkampf für sie eintreten müssen: Über Athen liegt gesundheitsgefährdender Smog, weil die Menschen Holz verfeuern, um Heizkosten zu sparen.

An den Außengrenzen Europas starben auch im vergangenen Jahr hunderte Menschen beim Versuch, ihr bisschen Leben in die EU zu retten aus Angst vor Hunger, Elend und Tod in ihren Heimatländern.

Die Freizügigkeit in Europa gilt offensichtlich nur für diejenigen, die gut ausgebildet sind und etwas mitbringen – wie sonst lässt sich die widerliche Kampagne der CSU gegen die vorgebliche »Armutseinwanderung« erklären.

Eine Krisenpolitik, die fast ausschließlich auf Kürzungen bei Bürgerinnen und Bürgern setzt und sozia-

le Netze zerstört, eine EU-Außenpolitik, die Grenzen für Menschen in Not dicht macht und militärisch aufrüstet, eine deutsche Innenpolitik, die sich an Vorurteilen gegenüber Südosteuropäern abarbeitet – das ist nicht die EU, die wir wollen.

Unser Europa löst die Versprechen eines Hafens ein: friedliche Nachbarschaft und Offenheit, kultureller Austausch und bunte Begegnungen, Handel und Austausch zum gegenseitigen Nutzen, Toleranz und Schutz für die, die ihn brauchen. Deshalb ist Hamburg ein guter Ort und ein Symbol für das Gute in Europa und das Bessere in unserem Europawahlprogramm.

So können wir die schöne Idee von einem geeinten und gemeinsamen Europa wieder mit Leben erfüllen. Dann machen wir es den Menschen auch einfacher, sich als Europäerinnen und Europäer zu fühlen. Nur mit ihnen, und nicht, wie es gegenwärtig ist, über sie hinweg, wird Europa begeistern können.

Machen wir uns also auf den Weg nach Hamburg und legen wir inhaltlich wie personell den Grundstein für ein erfolgreiches Wahljahr 2014. Unsere Grundpfeiler soziale Gerechtigkeit, Frieden und Demokratie stützen uns in Europa, in den Landtags- und Kommunalwahlkämpfen. Sie sind hier so wichtig wie da. Wir sind hier so wichtig wie da.

MATTHIAS HÖHN IST BUNDESGESCHÄFTS-FÜHRER UND WAHLKAMPFLEITER.

Fotos: Erich Wehnert, DIE LINKE



Vielfältig und bunt

Niedersachsens LINKE **VON SABINE LÖSING, LANDESVORSITZENDE**

Um die Herausforderungen linker Politik in Niedersachsen verstehen zu können, ist ein wenig Landeskunde nötig. Niedersachsen, das nach Bayern flächenmäßig größte Bundesland, ist in seiner landschaftlichen Vielfalt in Deutschland einmalig: Es reicht von den rauen Bergen des Harzes über die grünen Auen des Weserberglandes und die weitläufige Lüneburger Heide bis zur windigen Nordseeküste.

Entsprechend vielfältig ist die wirtschaftliche Struktur. Das industrielle Zentrum liegt im Raum Hannover-Braunschweig-Wolfsburg. Hier herrscht die Automobilindustrie vor, darunter das Hauptwerk von Volkswagen in Wolfsburg. In Peine und Salzgitter ist die Stahlindustrie ansässig. Wichtige Branchen sind zudem das Ernährungsgewerbe sowie der Maschinen- und Anlagenbau. An der Küste spielt die Hafengewirtschaft eine große Rolle. Niedersachsen ist mit seinen Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen wissenschaftlich sehr breit aufgestellt. Zudem ist Niedersachsen natürlich das Agrarland Nr. 1 in Deutschland.

Trotz dieser differenzierten Wirtschaftsstruktur ist Niedersachsen im bundesdeutschen Vergleich ein strukturschwaches Gebiet: Die Arbeitslosenquote liegt mit mehr als sechs Prozent über dem westdeutschen Durchschnitt und die Armutsgefährdungsquote mit 16 Prozent sogar über dem Bundesdurchschnitt.

Die Lage nach dem Wählerückgang

Der Verlust von neun Mandaten nach der Landtagswahl 2013 und von zwei weiteren nach der Bundestagswahl 2013 stellt den Landesverband vor erhebliche finanzielle und personelle Probleme. Das Fehlen der flächendeckenden Struktur durch Abgeordnetenbüros hat einen negativen Ein-

fluss auf linke politische Aktivitäten und ihre Sichtbarkeit.

Mit der Gründung der »Außerparlamentarischen Fraktion« wollen ehemalige Landtagsabgeordnete und Mitarbeiter/innen diese Entwicklung kompensieren. Sie setzen ihre Arbeit zu landespolitischen Themen wie der Finanzkrise der Krankenhäuser fort. Darüber hinaus liefern über 20 Landesarbeitsgemeinschaften (LAG) wichtige Beiträge zu ihren Themenschwerpunkten. Und allen Widrigkeiten zum Trotz leisten die Genossinnen und Genossen überall beharrlich politische Arbeit.

Ebenso umfangreich, wie Niedersachsen vielfältig ist, sind die politischen Themen und Herausforderungen, denen sich DIE LINKE stellen muss.

Anti-Atom & Umwelt

Zu den zentralen Themen der Landespartei gehört der Kampf gegen Atomkraft. An keinem anderen Ort in Deutschland ist so viel radioaktiver Müll gelagert wie in Gorleben im niedersächsischen Wendland. Keine andere Region ist durch den Widerstand der dort lebenden Menschen und ihrer Unterstützer/innen aus ganz Europa so zum Symbol des Kampfes gegen den atomaren Irrsinn geworden. Das marode Atom Mülllager Asse II bei Wolfenbüttel stellt das größte Umweltproblem des Landes dar. Die Landespartei setzt zusammen mit Bürgerinitiativen den Kampf für ein strahlungsfreies Niedersachsen fort.

Doch eine weitere Gefahr aus den Tiefen des Erdreiches droht Niedersachsen heimzusuchen: Der US-Konzern ExxonMobil will im Landkreis Rotenburg (Wümme) mit dem sogenannten Fracking-Verfahren Erdgas gewinnen. Gemeinsam mit Bürgerinitiativen setzt sich die Partei gegen dieses Verfahren ein, das Grundwasser und Stabilität des Bodens gefährdet.

Antifa

Die Verhaftung des mutmaßlichen NSU-Unterstützers Holger G. in Lauenau bei Hannover hat die Augen der Öffentlichkeit für die sehr aktive Nazi-Szene in Niedersachsen geöffnet. Gegen ihre Umtriebe wendet sich eine breite Gegenbewegung, in der DIE LINKE selbstverständlich vertreten ist.

DIE LINKE beteiligt sich an den Bündnissen gegen Rassismus und Faschismus, auch zur Unterstützung von Flüchtlingen. Die LAG Antifa koordiniert viele diese Aktivitäten. Aber auch kommunale LINKE-Mandatsträger/innen leisten wertvolle praktische Unterstützung wie bei der Organisation von Aktionen und in vielfältigen Projekten der antifaschistischen Erinnerungskultur. Zudem setzen sie sich für die Aufnahme von Flüchtlingen und für eine Willkommenskultur in der Bevölkerung ein.

Ein erfolgreiches Beispiel für die antifaschistische Arbeit ist die Beteiligung am Bündnis »Kein Naziaufmarsch in Bad Nenndorf«. Alljährlich demonstrieren Neonazis, um angeblichen Verbrechen der Alliierten zu »gedenken«. Im August 2013 wurde der Aufmarsch von weit über tausend AntifaschistInnen mit breiter Beteiligung der LINKEN verhindert.

Arbeitskämpfe

DIE LINKE Niedersachsen ist sehr aktiv in Arbeitskämpfen. In Hannover unterstützt sie direkt die langanhaltende Tarifausschließung im Einzelhandel, in Göttingen die »Real«-Mitarbeiter/innen mit einer »After-Work-Aktion«. GenossInnen der LINKEN nahmen am 14. Mai 2013 an der IG-Metall-Großdemonstration in Salzgitter zur Tarifrunde der Metall- und Elektroindustrie teil. Unsere Unterstützung galt darüber hinaus den Beschäftigten des Automobilzulieferers



Aktionstag des Bündnisses UmFAIRteilen in Hannover Foto: Daniel Wünsch

Faurecia in Stadthagen, wo mehr als die Hälfte der 200 Beschäftigten entlassen werden sollten.

Einen weiteren Schwerpunkt unserer Arbeit stellten die gewerkschaftlichen Aktionen gegen den Bettenabbau in den niedersächsischen Krankenhäusern dar, die durch GenossInnen von der LINKEN aktiv unterstützt wurden. Die Partei solidarisierte sich außerdem mit den Beschäftigten in Emden, Aurich, Verden und Hannover bei ihren Streiks gegen die Reform der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes und steht trotz stürmischen Gegenwindes an der Küste den HafentarbeiterInnen in ihrem Kampf gegen

die Deregulierungs- und Liberalisierungswut der europäischen »Port-Package-Verordnung« zur Seite.

Ländlicher Raum und Agrarpolitik

Politische Brennpunkte im Agrarland Nr. 1 sind vor allem Massentierhaltung und Mastbetriebe. DIE LINKE beteiligte sich unter dem Motto »Wir haben Agrarindustrie satt!« an der Umzierung eines Megaschlachthofes bei Celle, um gegen die Folgen dieser Tierhaltung für Verbraucher/innen, kleine ProduzentInnen und die Länder des globalen Südens zu protestieren.

Die niedersächsischen Milchbäuerinnen und Milchbauern leiden unter dem Höfesterben und der Konzentration zu immer größeren Betrieben. Da sich viele von ihnen nicht mehr vom Bauernverband vertreten fühlen, ist DIE LINKE ein wichtiger Partner für sie geworden. Wir stellen uns hinter die Landwirte und fordern eine bedarfsorientierte, solidarisch organisierte Milchproduktion zum Wohle von Bauern, Verbrauchern und Tieren.

Insgesamt ist die ländliche Struktur mit einer überwiegend konservativen Bevölkerung jedoch eine Herausforderung für DIE LINKE. Wir erzielten in den Städten bei der Bundestagswahl deutlich bessere Ergebnisse als auf dem Land und arbeiten an einer Strategie, um dieses Gefälle zu verringern.

Friedenspolitik

55.000 Soldaten und zivile Beschäftigte machen Niedersachsen zu einem großen Bundeswehrstandort. Da Militärstandorte in strukturschwachen Regionen – zu Unrecht – als wirtschaftliche Lokomotiven angesehen werden, kommt überzeugenden Konzepten zur Konversion eine besondere Bedeutung zu.

Die Partei beteiligte sich unter anderem an vielfältigen Aktionen gegen Militarismus, zum Beispiel im Juni vorigen Jahres an einer Mahnwache gegen die martialische Zurschaustellung von Kriegsgerät im Rahmen eines »Tages der offenen Tür« der Luftwaffe in Wittmund und am Protest gegen das alljährliche Sommerbiwak der 1. Panzerdivision im Stadtpark Hannover.

Frauenvorstand in Hannover

Der Landesverband Niedersachsen setzte im vorigen Jahr ein wichtiges Zeichen der Frauenpower: Der Kreisverband Hannover wählte im Juni einen zu 100 Prozent weiblichen Kreisvorstand. Damit haben die hannoverschen Genossinnen ein Exempel statuiert. Auf, Genossinnen: Frauen in die Vorstände!

Wie ihr seht, haben wir in Niedersachsen vom Brocken im Harz bis zu den nordfriesischen Inseln alle Hände voll zu tun – und mit den berühmten sturen Köpfen der Niedersachsen kommen wir auch oft ans Ziel! ◀

Kontakt

DIE LINKE. Niedersachsen
Goseriede 8
30159 Hannover
Telefon: 0511/9245910
landesbuero@dielinke-nds.de
www.dielinke-nds.de

Klare Kante

Neu im Bundestag: Was ich bewirken will (I) **VON HUBERTUS ZDEBEL**

Als frisch gewählter Bundestagsabgeordneter in der Linksfraktion konnte ich mich dank der schnellen Einbindung durch die weiteren Genossinnen und Genossen relativ zügig in die parlamentarischen Abläufe einfinden. Natürlich haben wir mit unserem Büro sofort die Arbeit aufgenommen, kleine Anfragen an die Bundesregierung gestellt, parallel zu den parlamentarischen Abläufen die Wahlkreisbüros eingerichtet und vieles mehr. Schon sehr schnell bestätigte sich allerdings die bekannte Kritik an der sogenannten parlamentarischen Demokratie: Mein eigentlicher Auftrag als Abgeordneter im Bundestag wurde nämlich durch Koalitionsverhandlungen massiv ausgebremst. Eine Arbeit in den Ausschüssen war zu Beginn der Legislatur aufgrund der Verweigerung von CDU/CSU und SPD, die Parlamentsausschüsse einzuberufen, unmöglich. Auch der Möglichkeit, im Plenum Entscheidungen jenseits der Ausschüsse, zum Beispiel für einen flächendeckenden Mindestlohn, zu treffen, haben sich die anderen Fraktionen im Bundestag trotz eindeutiger Mehrheiten verweigert. Diese Verweigerung zeigt nicht nur das Demokratiedefizit der anderen Fraktionen, sie kommt einer parlamentarischen Demokratieblockade gleich!

Die Haltung der Regierungsparteien führt bereits jetzt ganz deutlich vor Augen, welche Aufgabe für die Linksfraktion in den kommenden vier Jahren die wichtigste sein wird: der konsequente Aufbau einer Oppositionsarbeit, mit einer klaren Kante gegen Demokratie- und Sozialabbau. Im Bundestag setzt sich nur die Linksfraktion für die Belange aller Menschen in Deutschland, und nicht für die Kapitalinteressen von Zockerbanken und Konzernbossen, ein. Dieses Profil gilt es weiter zu schärfen.

In meinem Bereich werde ich das vor allen Dingen mit den Themen Energiepolitik und Anti-Atom umset-

zen. Hier geht es etwa darum, wie wir erneuerbare Energie auch bezahlbar machen, sodass bei Menschen, die von Hartz IV betroffen sind, nicht die Lichter ausgehen. Es geht aber auch um den Raubbau an Rohstoffen und Ressourcen - Kämpfe, die im Namen Deutschlands und mit deutschen Waffen international geführt werden -, und nicht zuletzt geht es um die Ächtung sämtlicher Atom-Industrie. Die große Klammer um diesen thematischen Bereich ist der sozial-ökologische Umbau. Die zentrale Frage ist hier eine sehr grundsätzliche: Wie schaffen wir es, den unaufschiebbaren ökologischen Umbau unserer Gesellschaft mit sozialen Sicherungen so zu verschränken, dass niemand zurückgelassen wird?

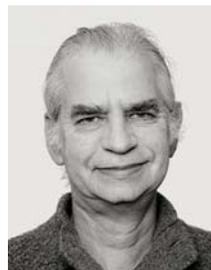
In meinem Bundesland Nordrhein-Westfalen sind Millionen Arbeitsplätze von der Kohleindustrie abhängig. Sozial-ökologischer Umbau bedeutet in dem Fall zum Beispiel, dass diesen Menschen eine Zukunft geboten wird und sie nicht einfach in die Arbeitslosigkeit entlassen werden. Eine Antwort auf die drängende Frage, wie wir dies umsetzen, wird DIE LINKE nur in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und den Werktätigen finden können! Diese Orientierung unterscheidet uns ganz massiv von den bisherigen Ansätzen der Grünen oder der SPD, die eine Art »grünen Kapitalismus« proklamieren und marktkonforme Lösungen anbieten, die letztlich auf dem Rücken der Beschäftigten ausgetragen werden.

Wir können als LINKE hier den entscheidenden Unterschied ausmachen und Menschen zusammenbringen, die bisher nur selten systematisch ihre Kämpfe miteinander verknüpft haben: aktive Gewerkschaftsmitglieder, Aktivisten aus den sozialen Bewegungen und LINKE-Mitglieder. Aus Sicht der Arbeiterinnen und Arbeiter können wir aktiven Gewerkschaftsmitgliedern einen Rahmen bieten, um langfristig einen kämpferischen Kern links von der So-

zialdemokratie aufzubauen. Gleichzeitig ist die Anbindung an die aktivistischen Milieus gewinnbringend für die Arbeit unter den Kolleginnen und Kollegen, weil sie einen praktischen Blick für Bewegung, radikale Kritik und aktivistische Innovation in die gewerkschaftliche Debatte einbringen können. Wir sehen bei der Auseinandersetzung der Streikenden bei H&M Berlin, dass genau das passiert und wir hier nicht von grauer Theorie sprechen.

Für uns ist klar, dass wirkliche Veränderung nur durch die Verschiebung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse durchgesetzt werden kann und nicht durch eine Abstimmung im Parlament. Doch auch für die radikale Linke in der antikapitalistischen Bewegung kann DIE LINKE und können wir als Abgeordnete ein strategisches Instrument sein, um mehr Menschen für sozialistische Politik zu interessieren und um die Vorherrschaft sozialpartnerschaftlicher Ideen in den Gewerkschaften herauszufordern. Was uns eint, ist das gemeinsame Ziel: eine starke Opposition gegen die krisenhafte Politik von Merkel und Co, die in der jetzigen Wahlperiode den Frontalangriff auf Werktätige, soziale Sicherungen, Hartz-IV-Betroffene und die Demokratie insgesamt fortführen werden. ◀

Fotos: DIE LINKE im Bundestag



HUBERTUS ZDEBEL WURDE AUF DER LANDESLISTE NORDRHEIN-WESTFALEN GEWÄHLT.

K wie Kultur

Neu im Bundestag: Was ich bewirken will (II) **VON SIGRID HUPACH**

Emotional bewegend waren für mich die ersten Tage nach der Wahl in den Bundestag: auf der einen Seite Freude, auf der anderen Seite aber vor allem gemischte Gefühle und viele Fragen. Nun sind drei Monate (für mich rasend schnell) vergangen. Viele Entscheidungen sind gefallen, und so langsam gewöhne ich mich an die neue Situation.

Der Aufbau einer Bürostruktur, Personalentscheidungen in der Fraktion sowie das Einstellen der eigenen Mitarbeiter/innen, die Auswahl oder Interessenbekundungen über mögliche Politikfelder und Ausschussbesetzungen prägten die ersten Wochen.

Im Wahlkampf der LINKEN bildeten die sozialen Themen den Hauptschwerpunkt. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern ist das Ziel linker Politik.

Leider ist der Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD eine Absage an diese Hoffnungen. Keine Einführung eines flächendeckenden Mindestlohns vor 2017, keine notwendige Kehrtwende in der Europapolitik, keine Lösungsvorschläge zur Bekämpfung und Vorbeugung von Altersarmut, kein Staatsziel Kultur ...

Ich hebe das Staatsziel Kultur hervor, weil ich mich für die Kulturpolitik als Arbeitsfeld entschieden habe.

Kultur ist für mich im weitesten Sinne das, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, das heißt ein Ort der Ausdrucksmöglichkeiten unseres menschlichen Daseins. Kulturpolitik muss über das notwendige Engagement für zum Beispiel Theater- und Orchesterlandschaften oder den Erhalt des kulturellen Erbes hinausgehen. Kulturförderung beginnt in der frühkindlichen Bildung und erstreckt sich über das ganze Lebenszeitalter. Ich möchte durch eine innovative Kulturpolitik Freiräume für Widerständigkeit und Reflexion schaffen und erhalten.

Kulturpolitik sollte die gesetzlichen Rahmenbedingungen so gestal-

ten, dass der Zugang zu Kultur und kultureller Bildung für alle Generationen gesichert ist. Die Bewahrung des kulturellen Erbes und der Kulturlandschaften in ihrer ganzen Vielfalt braucht eine ausreichende und verlässliche Finanzierung. Gleichzeitig muss eine zeitgemäße Kulturförderung offen für das Neue sein.

Ein kulturpolitischer Schwerpunkt ist für mich als LINKE die soziale Absicherung der Künstler/innen und Kreativen durch gesetzliche Rahmenbedingungen. Denn gerade in diesem Bereich gibt es vorwiegend prekäre Beschäftigungsverhältnisse; viele der Kreativen sind von Altersarmut bedroht. Die Stabilisierung und der Ausbau der Künstlersozialkasse ist daher für mich ein Thema, das ich, wenn die parlamentarische Arbeit nach wochenlangem Stillstand endlich beginnt, als Erstes angehen werde.

Als eine der Herausforderungen sehe ich die demografische Entwicklung. Sie stellt die Kommunen vor wachsende Probleme. Trotz sinkender Bevölkerungszahlen und in einer desolaten Finanzsituation ausreichend oder überhaupt Kultureinrichtungen bereitzustellen bzw. zu erhalten, bedarf dringend neuer Konzepte und Ideen.

Auch die Digitalisierung stellt die Kulturpolitik vor neue Herausforderungen, sei es in Fragen der Digitalisierung des kulturellen Erbes, in der Medienpolitik oder bei der Reform des Urheberrechtes bzw. des Urhebervertragsrechtes. Hier brauchen wir einen fairen Interessenausgleich zwischen Kreativen, Verwertern und Nutzern.

Wir müssen uns endlich der Debatte um die Zukunft von Kulturförderung bzw. Kulturförderung stellen. Die SPD konnte sich im Koalitionsvertrag bei den wichtigen Themen Bundeskulturministerium, Staatsziel Kultur oder Aufhebung des Kooperationsverbotes von Bund und Ländern nicht durchsetzen. Nach wie vor sind

wir weit davon entfernt, Kulturförderung als Pflichtleistung anzusehen. Die Kommunen müssen weiterhin um finanzielle Mittel aus irgendwelchen »Fördertöpfen« kämpfen, um überhaupt ein kulturelles Angebot in ihren Städten und Gemeinden vorhalten zu können. Das ist einem Land, das sich gern als »Kulturnation« bezeichnet, nicht würdig.

Die »Frankfurter Rundschau« zitierte am 18. Dezember 2013 Frau Grütters, die neue Kulturstaatsministerin: »Kultur ist kein dekorativer Luxus, sondern sie ist vor allem ein Ausdruck von Humanität.«

Starke Worte. Ich frage Frau Grütters, wie und in welcher Form sie eine Verbesserung des Zusammenwirkens von Bund und Ländern bei der Kulturplanung und -finanzierung bewirken will, so lange es kein deutliches Kooperationsgebot gibt. Im aktuellen Koalitionsvertrag ist außer einer Absichtserklärung über eine bessere Zusammenarbeit davon nichts zu finden. Ebenso vermisse ich dezidierte Vorschläge für eine Stabilisierung der Künstlersozialversicherung.

Kultur in der LINKEN - das steht für eine Kultur des Miteinanders. Das K in DIE LINKE soll - wahrnehmbar für alle - für die Kultur stehen. Dazu wurde schon in der letzten Legislatur ein Konzept entwickelt. Mit gefällt diese Idee gut, und ich werde engagiert daran weiterarbeiten! ◀



SIGRID HUPACH WURDE AUF DER LANDESLISTE THÜRINGEN GEWÄHLT.

Signalstörung

Eine Bilanz 20 Jahre nach der Bahnreform zeigt: Das Ziel muss eine radikale Wende in der Bahnpolitik sein **VON SABINE LEIDIG**

Der beabsichtigte gnadenlos schnelle Übertritt von Ronald Pofalla vom Kanzleramtminister in den Bahnvorstand zeigt es aufs Neue: Wer von der Bahn bislang nur Bahnhof verstand, darf dort dennoch über Nacht eine Spitzenposition einnehmen, im Jahr 1,5 Millionen Euro kassieren und zukünftig über die Ausrichtung dieses größten Unternehmens in öffentlichem Eigentum maßgeblich bestimmen. Gäbe es einen vergleichbaren Vorgang in der freien Wirtschaft – würde beispielsweise Margot Käßmann über Nacht in den Daimler-Vorstand oder Harald Schmidt in die Deutsche-Bank-Chef- etage berufen –, dann würden zu Recht die Großaktionäre dieser Unternehmen aufjaulen, weil auf diese Weise ein Konzern an die Wand gefahren werden kann.

Anders bei der Deutschen Bahn. Da lässt man fünf gern gerade sein. Es geht da ja nur um Steuer-Milliarden. Schließlich hatten Heinz Dürr, Hartmut Mehdorn und Rüdiger Grube auch keine Ahnung von Eisenbahn, als sie an die Spitze des Bahnkonzerns gehievt wurden. Und die Taten dieser Herren werden in diesen Januartagen erneut gefeiert als seien dies keine Untaten. Ich meine die Bahnreform, die sich zum zwanzigsten Mal jährt, und die Bilanz der Schiene 1994 bis 2014.

Ende November konnte man in der »Süddeutschen Zeitung« zur Bahnreformbilanz lesen: Dass die Züge vor der Bahnreform pünktlicher gewesen seien, sei ein Gerücht und damit zu erklären, dass es »früher im Zug keine Durchsagen gab«. Irgendwie originell. Tatsächlich waren die Züge vor der Bahnreform nach allen verfügbaren Statistiken deutlich pünktlicher. War es nicht der Interimsbahnchef Johannes Ludewig gewesen, der Anfang 1998 den krassen Rückgang der Bahn-pünktlichkeit eingestand und eine Pünktlichkeitsoffensive mit Verspätungstafeln in den Bahnhöfen startete? Die erste Tat seines

Nachfolgers Hartmut Mehdorn Ende 1999 war der Abbau dieser Tafeln. Seitdem wurde es in Sachen Pünktlichkeit nicht besser. Im Gegenteil.

Und dann gab es Jahr für Jahr diese krassen Tiefpunkte im Alltagsleben einer regelmäßigen Bahnfahrerin. Wie war das noch mit dem Ausfall der Klimaanlage und den Sauna-ICE im Sommer 2011? Und dann das Winterchaos 2011/2012! Und die Dauerkrise der S-Bahn Berlin, die ich seit 2010 hautnah erlebe. Überhaupt: Gab es jemals in knapp 180 Jahren deutsche Eisenbahngeschichte eine Periode – Kriege mal ausgeklammert –, in der, so wie das heute der Fall ist, pro Woche rund 200 Züge schlicht und einfach ausfallen? Und welch ein Drama erlebten wir im August des abgelaufenen Jahres, als der Hauptbahnhof Mainz wochenlang weitgehend ohne Fernverkehr war. Mitte November wurde der Leipziger Hauptbahnhof ein Wochenende lang komplett vom Netz genommen, einfach mal so wegen »Bauarbeiten an Signalanlagen und Weichen«.

Die Bahnreform hatte die erklärten Ziele: besserer Service, höhere Marktanteile und weniger Subventionen. Und wie sieht es diesbezüglich heute aus? Zum Thema Service und Zuverlässigkeit: siehe oben. Zu den Verkehrsmarktanteilen stellte der Bundesrechnungshof zutreffend fest: »Die beabsichtigte Verlagerung des Verkehrs von der Straße auf die Schiene ist nicht eingetreten.« Zum Thema Finanzen erklärte dieselbe neutrale Instanz: »Das Ziel, den Bundeshaushalt zu entlasten, ist nicht erreicht worden.«

Das Streckennetz schrumpfte seit 1994 von 41.000 auf 34.500 Kilometer. Dieser Kahlschlag fand vor allem im Osten statt. Seit der Bahnreform wurde die Hälfte der Bahnhöfe abgestoßen; mehr als 80 Prozent der Bahnhöfe befinden sich in einem beklagenswerten Zustand. Die Belegschaft im Schienenbereich wurde bundesweit halbiert – und

in Ostdeutschland auf ein Viertel reduziert. Die Beschäftigten schieben einen Berg von drei Millionen Überstunden vor sich her. Die erfolgreiche Zuggattung Interregio wurde ersatzlos gestrichen, womit viele größere Städte (Potsdam, Magdeburg, Rostock, Konstanz, Marburg) ganz oder weitgehend vom Schienen-Personenfernverkehr abgehängt wurden. Schienenverkehrsangebote, die es jahrzehntelang gab wie der Postzugverkehr, der Stückgutverkehr oder Tourismuszüge, wurden komplett aufgegeben. Die Nachtzüge wurden rigoros zusammengestrichen. Derzeit wird der Todesstoß für die Autoreisezüge vorbereitet.

Zweifellos gibt es auch ermutigende Beispiele im Bereich Schiene – auf Usedom oder in der Karlsruher Region. Hier und anderswo gab es eine Vervielfachung der Fahrgastzahlen. Das sind aber Beispiele, die höchstens am Rande etwas mit der Bahnreform zu tun haben. Die Gründe für solche regionalen Erfolge liegen in der besseren finanziellen Ausstattung des Nahverkehrs, in der begrüßenswerten Regionalisierung mit größerer Fahrgastnähe und nicht zuletzt im persönlichen Engagement von Verantwortlichen und Bahnbeschäftigten. Interessant ist jedoch: Diese Erfolge haben rein gar nichts mit Privatisierung und »Wettbewerb« zu tun. Die erwähnten höchst erfolgreichen regionalen Bahnen befinden sich in öffentlichem Eigentum. Wobei es auch erfolgreiche private Bahnen gibt.

An solchen Erfolgen müssen wir anknüpfen. Das Ziel muss eine radikale Wende in der Bahnpolitik – eingebettet in eine Politik der Verkehrswende – sein. Der Auftrag der Bahn darf nicht lauten, hohe Gewinne zu erzielen. Und schon gar nicht: Expansion im Ausland zu betreiben. Er lautet allein: die Gewährleistung eines optimalen Schienenverkehrs im Inland, die Verwirklichung einer Bürgerbahn und einer Flächenbahn. ◀



ARTHUR PAUL

Harte Zeiten für Hochwürden

Warten auf Promis. Die Bänke sind hart, kalt, dreckig. Welcher Ehrengast möchte da hocken? Nichts gegen die Erfinder solcher Outdoor-Möbel. Die haben sich bei jedem Frühlingsfest bewährt. Zwar sollte die soziale Marktwirtschaft die Klassenkluft einebnen, aber beim Sitzkomfort zu Volksfesten und Privatpartys gibt es doch markante Unterschiede: Die Oberschicht bevorzugt Ledersessel. Die Mittelschicht sitzt auf gepolsterten Stühlen. Die Unterschicht mietet die »Strafbänke« auf unserem Foto.

Es ist die Ironie der Geschichte, dass immer mehr einstige »Ehren-

gäste« heute auf der Strafbank sitzen müssten. Minister, die abgeschrieben haben, oder Bürgermeister, die korrupt sind. Aber der Bischof von Limburg konnte sich mit 20.000 Euro von der Anklage wegen Meineids freikaufen. Der Präsident des FC Bayern hofft auf die Vergebung seiner Steuerflucht. Der Ex-Chef von Siemens, entlassen wegen krimineller Geschäftspraktiken, hat 17 Millionen als Abfindung erhalten. Da schmelzen alle Gitterstäbe dahin. Und die fast 25.000 Selbstanzeigen 2013 wegen Schwarzgeldkonten sind mit einem Bruchteil der Gewinne abbezahlt. Die echten Strafbänke bleiben also leer oder sind gut gepolstert. Und wer hat nun hier seinen knallroten Empfangstisch aufgestellt? DIE LINKE? Falsch! Hier war es die SPD,

die ja seit Langem zu roten Rettungsringen greift, um ihren verkauften Ruf als Anwalt der Armen zu beleben. Aber da zögert die Oberschicht mit ihrem Beifall. Vielleicht hätte dem Tisch ein Farbwechsel geholfen? Doch das unschuldige Weiß wäre anmaßend. Das bekennende Gelb der Besserverdiener kam in Verruf. Das satte Grün wirkt geschäftsschädigend für die Bosse. Das Orange der Piraten lief auf Grund. Und Lila wird in den Politbarometern den LINKEN zugeordnet. Die werden von Großspendern gemieden. Blicke noch Blau oder Schwarz – was zum Begräbnis wird. Also passend zum Koalitionsvertrag! Oder?

Foto: Stefan Richter

Lust auf mehr Politik

Eine gute Empfehlung. Erfahrungen aus dem Mentoringprogramm

Die Teilnehmerinnen des Mentoringprogramms der Partei DIE LINKE trafen sich im November 2013, um abschließend über ihre Erfahrungen zu berichten. Im Beisein von Bundesgeschäftsführer Matthias Höhn zogen die Frauen ein Resümee über die vergangenen Monate als Mentees. Das Programm, so ihr Kurzfazit, habe ihnen nicht nur feministische Inhalte und politisches Handwerkszeug vermittelt, sondern sie insbesondere persönlich gestärkt und damit die Lust auf mehr Politik geweckt. Hier einige Einschätzungen der Teilnehmerinnen.

SIMONE DEHN (MECKLENBURG-VORPOMMERN): Das letzte Jahr war für mich ein besonderes Jahr, weil ich mit 13 anderen Frauen am Mentoringprogramm der LINKEN teilgenommen habe. Wir hatten einige Seminare zu den unterschiedlichsten Themen und sprachen zum Beispiel mit ExpertInnen zum Thema Eurokrise. Begleitend zum Programm, waren wir beim Bundesparteitag in Dresden

dabei und besuchten den Bundestag. In dem Jahr lernten wir uns untereinander immer besser kennen, und auch die MentorInnen teilten mit uns ihre Erfahrungen in der politischen Arbeit. Durch das Programm wurden wir für unser politisches Handeln gestärkt. Ich empfehle es daher allen engagierten Frauen in unserer Partei.

SOFIA LEONIDAKIS (BREMEN): Warum braucht DIE LINKE ein Frauenmentoringprogramm, hat sie doch mit 37 Prozent mit den höchsten Anteil weiblicher Mitglieder unter den Parteien? Von einer Gleichstellung sind wir trotzdem noch weit entfernt. Je höher das Amt, desto schwieriger scheint es für Frauen zu werden. In den acht Landesverbänden, die keine Doppelspitze haben, sind die Vorsitzenden mit einer Ausnahme Männer, ebenso in der Bundestagsfraktion. Auch an der Basis hapert es. Viele Teilnehmerinnen des Mentoringprogramms haben selbst Sexismuserfahrungen in der Partei gemacht. Durch den Austausch

haben wir erkannt, dass das nicht individuelle, sondern strukturelle Ursachen hat. Diese Erkenntnis und der Zusammenhalt haben aufgebaut. Deswegen, aber auch wegen eines absolut ermutigenden Mentors habe ich mir gesagt: Einfach mal machen – und habe für die Wahlliste zum Europaparlament kandidiert.

TATJANA STEIN (HESSEN): In der Rückschau muss ich sagen, dass es ein tolles Jahr war. Wenn mich jetzt jemand nach dem Wichtigsten für mich fragt, kann ich das wirklich nicht beantworten. Vielleicht waren es die Bildungselemente und die Referentinnen. Oder die Erfahrung in der Zeit im Bundestag. Oder dass wir viel gesehen haben rund um die Fraktion und das Karl-Liebknecht-Haus. Der Kontakt zu meiner Mentorin hat mir neue Politikfelder eröffnet, sie hat mir vieles verständlicher gemacht. Ganz sicher ist aber, dass die anderen Frauen und der Erfahrungsaustausch mit ihnen das Entscheidende war. Was ich von und mit ihnen gelernt habe über das Politikgestalten als Frau in der LINKEN, wird mich noch lange stärken und begleiten.

SAHRA MIROW (BADEN-WÜRTTEMBERG): Bei unserem ersten Treffen in Berlin trugen wir zusammen, was genau wir erwarteten und was dieses Programm unseres Erachtens nach leisten sollte: Wie bereite und halte ich eine Rede, und wie präsentiere ich mich, um meine Inhalte interessant und überzeugend nach außen zu tragen? Aber auch die Kommunikation in die Partei war ein wichtiger Aspekt. Welche Möglichkeiten habe ich, und wie gehe ich mit Problemen um? In den Gruppengesprächen kristallisierte sich schnell heraus, dass wir in unserer bisherigen politischen Arbeit mitunter recht ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Am Ende des Programms konnten wir feststellen, dass sich unsere Erwartungen überwiegend erfüllt haben. Der gemeinsa-



Feministische Inhalte und politisches Handwerkszeug – das erwarben die Teilnehmerinnen am Mentoringprogramm der Partei. Foto: DIE LINKE

KS 14

*Fahrscheinkontrolle?! Schön, dass ich Sie treffe!!
Ich gebe nämlich zu, dass ich gerade schwarz fahre,
und gehe davon aus, dass Sie mich nach dieser
Selbstanzeige gefälligst nicht weiter behelligen!!*



Karikatur: Klaus Stüttmann

GEDANKENSTRICH

me Erfahrungsaustausch über dieses Jahr hinweg hat uns bestärkt und uns auch neue Perspektiven eröffnet, wie wir den Anforderungen und manchmal auch Problemen in- und außerhalb des Parteilebens entgegentreten können.

JUDITH MARINGER (BRANDENBURG): Warum ein Mentoringprogramm nur für Frauen? Es gibt statistisch gesehen mehr Frauen als Männer auf dieser Welt. Interessanterweise sind jedoch immer genügend Männer in der Politik zu finden. Wer sich eine moderne und aufgeschlossene Partei wünscht, der braucht nicht nur die Frauen in feministischen Gremien, sondern benötigt unterschiedliche Charaktere von Frauen, die so gefördert werden, dass sie ihre »evolutionären Defizite«, wie die »übernatürliche Fürsorge«, hinter sich lassen, um im anstrengenden öffentlichen, politischen Leben gute Politik machen zu können. Genau dafür steht dieses Programm, welches durch gezielte thematisch hoch qualifizierte Seminare Frauen darauf vorbereiten soll,

sich argumentativ und qualitativ den politischen Herausforderungen zu stellen. Die Seminare bieten die Möglichkeit, handfestes Wissen zu erlangen, welches dann wiederum in politischen Diskussionen angewandt werden kann. Dieses erworbene Wissen ist dabei behilflich, politische Zusammenhänge zu begreifen. Es gab innerhalb des Argumentationstrainings die Erkenntnis, dass nichts einfacher ist, als keine Ahnung zu haben und doch darüber zu reden. Diese Erkenntnis hatten wir auch im politischen Argumentationstraining. Wir stellten fest, dass die Mehrheit der Teilnehmerinnen der Meinung sind, nichts zu wissen, obwohl sie Wissen haben. Nur neigen vorzugsweise Frauen dazu, davon auszugehen, dass sie nie das wissen, was sie gerade wissen sollten, um mit diskutieren zu können. Dank einer tollen Teilnehmerin wissen wir heute, dass Wissen nicht notwendig ist, um zu reden, dass wir aber erstens Wissen haben und es zweitens immer angenehmer zu diskutieren ist, wenn wir dieses Wissen auch bewusst einsetzen kön-

nen, weil wir an uns glauben. Dieser letzte Satz mag vielleicht etwas seltsam klingen, aber er beschreibt genau das, was ungefähr in der Mitte dieses Jahres bei vielen Frauen eingesetzt hat: das Wissen, dass sie mit ihrem Wissen Politik gestalten können und wollen. Und genau das ist es, was DIE LINKE benötigt, wenn sie in Zukunft erfolgreich sein will.

Etwas Schönes, das dieses Programm mit sich bringt, ist die einsetzende unbewusste soziale Akzeptanz der Frauen untereinander, die dadurch entsteht, dass alle aus völlig unterschiedlichen Lebenszusammenhängen kommen. Darüber bauen sich gesellschaftliche Grenzen durch gemeinsames Verstehen ab. Am Ende ist es egal, wer studiert und wer eine Ausbildung hat, es ist egal, ob jemand vegan oder von Zigaretten lebt – es wurden politische, gesellschaftliche und persönliche Dinge deduziert und diskutiert bis in den Morgen hinein, um dann frisch und fröhlich (die meisten zu spät) beim Seminar mit einem Kaffchen in der Hand zu sitzen. ◀

Berlin-Friedrichsfelde, 12. Januar: Der 1919 ermordeten sozialistischen Vorkämpfer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gedachten erneut viele Tausend Linke in der Gedenkstätte der Sozialisten. Foto: Erich Wehnert

■ ■ **Bundestagfraktion:**

Nach der Klausur der Bundestagsfraktion kündigte Gregor Gysi am 10. Januar vor der Presse an, dass die Fraktion in den kommenden Monaten acht Initiativen auf den Weg bringen werde, unter anderem für sichere Arbeit und gerechte Löhne, Armutsbekämpfung, eine gerechte Energiewende und für die Lohn- und Renteneinheit. Im Jahr 25 nach der Wende müsse endlich Schluss damit sein, dass in Ost und West ungleiche Maßstäbe angelegt werden. Zudem wolle DIE LINKE eine Debatte über die gesellschaftliche Verteilung des Reichtums führen. Katja Kipping versprach eine Opposition, die immer wieder den Finger in die Wunden lege, zu-



gleich aber auch eine »Opposition der Einladung«. Dass die Grünen eine »indirekte Regierungsbeteiligung« gefordert haben, mache deutlich, so Gysi: »Die Opposition sind wir!« DIE LINKE, kündigte Bernd

Riexinger an, wolle auf außerparlamentarische Gruppen und Kräfte eingehen. Es gehe um eine Plattform für alle Kräfte links der Großen Koalition, um eine solidarische Politik zu fördern.

■ ■ **Mindestlohn:** Der Parteivorsitzende Bernd Riexinger kritisierte am 6. Januar den neuen Streit in der Bundesregierung um mögliche Ausnahmen bei der Einführung eines gesetzlichen Mindestlohns.

Anzeige

HOLZZEITUNG ODER E-PAPER? BEIDES IN EINEM: DAS ND-KOMBIABO.

neues deutschland als ePaper für jeden Tag – und am Wochenende im Briefkasten. Kombinieren Sie geschickt die Vorteile von »Digital« und »Print«: Das ePaper des »nd« bringt Sie schon am Vorabend auf den neusten Stand! Und am Wochenende das druckfrische »nd«: kritisch, lebendig, mutig! Freuen Sie sich auf frischen Wind im Blätterwald mit dem nd-Kombiabo für nur 19€* im Monat.

Perfekt: WE-Frühschick mit nd! Das Brettchen gibt's gratis dazu.

E-MAIL aboservice@nd-online.de WWW neues-deutschland.de/abo TELEFON (030) 29 78 18 00

neues deutschland
DRUCK VON LINKS

* Das Abonnement ist selbstverständlich nach Ablauf eines Monats kündbar.

Gut
aufgestellt

Der Mindestlohn drohe, im großkoalitionären Sumpf aus Streit und Profilierungssucht unterzugehen. Die Union agiere inzwischen offen als verlängerter Arm der Wirtschaftsverbände, und die SPD sei zu feige, die existierende Mehrheit zu nutzen.

■ ■ **Vorratsdatenspeicherung:** Die Bundesregierung müsse Deutschland zum ersten Überwachungsverweigerer machen, forderte am 5. Januar Jan Korte, stellvertretender Vorsitzender der Bundestagsfraktion, zur Ankündigung von Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD), die umstrittene Vorratsdatenspeicherung vorerst nicht einzuführen.

■ ■ **Hartz-IV-Sanktionen:** Als den »richtigen Kommentar zum Koalitionsvertrag von Union und SPD« wertete Parteivorsitzende Katja Kipping am 18. Dezember 2013 das Ergebnis von mehr als 83.000 UnterstützerInnen, die die Petition von Inge Hannemann zur Abschaffung der Hartz-IV-Sanktionen und der Leistungseinschränkungen bei der Sozialhilfe mitgezeichnet haben: »Die Petition ist bereits jetzt ein großer Erfolg und muss in einer öffentlichen Anhörung im Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages diskutiert werden.«

■ ■ **Clara-Zetkin-Frauenpreis:** Zum vierten Mal lobt DIE LINKE anlässlich des Frauentages 2014 ei-

Ach, denke ich, hat der nette Herr Gabriel schon wieder gekündigt – weil »breit aufgestellt« nicht erwähnt wurde. Quatsch, das denke ich natürlich nicht. In meiner Fantasie sehe ich jedoch die Kanzlerin Verpackungen aufreißen, Zellophan mit den Fingernägeln abknibbeln und nach und nach ihre Pappkameraden und -kameradinnen nach Ressort aufstellen. Die Kabinettsitzung sieht dann aus wie eine Filmpremierenerwerbung, seinen Lieblingsministerdarsteller kann man mitnehmen und sich lebensgroß neben die Toilette stellen.

Gut aufgestellt meint, da ist eine Ansammlung von Menschen (Mannschaft, Regierung, Verein oder auch Regierungsmannschaft oder Vereinsmannschaft) zu einem bestimmten Zweck versammelt. Und alle haben alle Fähigkeiten, die notwendig sind, den bestimmten Zweck zu erfüllen. Tolle Leute, die tolle Dinge machen – könnte man auch sagen, zumal viele »gut Aufgestellte« ihre Tätigkeiten eher sitzend verrichten und angestellt sind.

Von hier aus ist es dann auch nicht mehr weit bis zu der kalauernden Anmerkung, dass manche der »gut Aufgestellten« viel (Lebens-)Erfahrung vorweisen, somit »gut abgehangen« sind. Ist man des Weiteren nicht nur gut, sondern auch zahlenmäßig duftete dabei, ist man »breit aufgestellt«. So kann man mit 11 Leuten im Fußball (siehe Vereinsmannschaft) prima Räume zustellen, mit 111 Mann ein Zirkuszelt schnell aufstellen oder mit 1.111 Mann viele Möbel rasch umstellen ... Aber das führt zu weit.

Vielleicht sollte ich mich einfach nur nicht so anstellen – und wenn, dann nicht hinten.

DANIEL BARTSCH

nen Preis für herausragende Leistungen von Frauen in Gesellschaft und Politik aus. Bis zum 10. Februar 2014 können Fraueninitiativen oder Projekte für den Frauenpreis sich selbst bewerben oder vorgeschlagen werden.

■ ■ **Nordrhein-Westfalen:** Der Sprecher für Arbeitsmarktpolitik im Landesvorstand, Jürgen Aust, bezeichnete am 8. Januar die Situation auf dem Arbeitsmarkt in Nordrhein-Westfalen als dramatisch, wenn man die tatsächliche Arbeitslosigkeit zugrunde legt. Während für Dezember die Zahl der offiziell registrierten Arbeitslosen 750.329 Personen beträgt, liegt die tatsächliche Arbeitslosigkeit bei 961.355 Betroffenen.

■ ■ **Thüringen:** Der Landesvorstand befasste sich am 10. Januar mit dem ersten Entwurf des Landtagswahlprogramms und der Wahlstrategie für die Landtagswahl 2014. Diese Dokumente enthalten laut Landesvorsitzender Susanne Hennig klare Angebote für einen Politikwechsel: »Wir wollen Thüringen im Interesse der Menschen »FairÄndern«. Dabei geht es um die Gestaltung einer Zukunft, in der soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit in der Bildung, Nachhaltigkeit, Innovation und Friedenspolitik auch in Thüringen verwirklicht werden.«

DISPUT stellt sich allmonatlich den Sprechblasenfragen unserer Zeit. Dafür die kleine Sprachglosse.

ZUSAMMENSTELLUNG:
FLORIAN MÜLLER

Da sind wir aber immer noch

Vor fast 20 Jahren gegründet: der linksnahe Unternehmerverband OWUS:

»Aus wirtschaftlicher Vernunft und sozialer Verantwortung« **VON ROLF SUKOWSKI**



Aus wirtschaftlicher Vernunft und sozialer Verantwortung

Fast 100 Unternehmer, Selbstständige und Freiberufler sind Mitglied im »Offenen Wirtschaftsverband der kleinen und mittelständischen Unternehmen, Freiberufler und Selbstständigen in Berlin und Brandenburg e.V.« (OWUS). Mittlerweile gibt es Landesverbände in Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie einzelne Mitglieder in Hessen und Niedersachsen.

Unsere Unternehmen wirken in den unterschiedlichsten Branchen, so im Bauwesen, in Bildung, IT-Dienstleistungen, Steuer- und Unternehmensberatung, Gartenbau, Handel und Handwerk, Touristik, Printmedien, Optik und Werbung.

Die meisten Gründungsmitglieder, unter ihnen die erste Vorsitzende des Verbandes, Frau Prof. Christa Luft, und der Finanzminister in der Landesregierung Brandenburg, Helmut Markov, wurden erst in der Nachwendezeit Unternehmer. Was sie einte, waren vor allem der Wille zur Selbsthilfe und die Einsicht, nun

mit Marx statt auf Planwirtschaft auf den Markt setzen zu müssen.

Mit OWUS haben sich linke Unternehmer eine Lobby geschaffen, sie mischen sich in die Diskussion und Durchsetzung von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entscheidungen ein und vertreten dabei linke Positionen. Unser Unternehmerverband tritt solidarisch für die Entwicklung und Förderung der kleinen und mittelständischen Unternehmen ein. Wir treten für stabile Arbeits- und Ausbildungsplätze ein, indem unsere Unternehmen insbesondere in ihrer jeweiligen Region wirken.

Fast 1,5 Millionen Klein- und Kleinunternehmer gibt es in Deutschland. Immerhin machen sie über 90 Prozent aller Unternehmen aus. Allein in Brandenburg sind es 100.000 Unternehmen. Ihre Arbeit und das Erreichen besserer gesellschaftlicher Bedingungen für ihr Wirken ist unser Anliegen.

Abgesehen von Anfangsschwierigkeiten, die eine solche Gründung mit

sich bringt, entwickelte sich die praktische Verbandsarbeit relativ schnell. Gemeinsam Erfahrungen bei der Unternehmensgründung und Unternehmensführung auszutauschen, gegenseitig Hilfe zu leisten und die Dienstleistungen des anderen mit zu nutzen, ist uns wichtig. Umfassende Beratung und aktive Hilfe, zum Beispiel beim Beantragen und Inanspruchnehmen von Fördermitteln und beim Aufbau von effektiven Betriebsstrukturen, gehören ebenfalls dazu.

Wir verstehen uns auch als politische Heimstätte unserer Mitglieder und führen Debatten mit Politikerinnen und Politikern der verschiedensten Parteien zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Arbeit der kleinen Unternehmen.

Unternehmerstammtische, Netzwerkarbeit, Unterstützung von Gesetzesinitiativen, Wahlprüfsteine anlässlich der Bundestagswahl an alle im Bundestag vertretenen Parteien, Teilnahme an Anhörungen der Linksfraktion im Bundestag und in



OWUS Dachverband e. V.
 Franz-Mehring Platz 1
 10234 Berlin
 Mobil: 01723831988
 Telefon: 030/4216280
 kontakt@owus.de
 www.owus.de

den Landtagen, jährliche Unternehmerfahrten, Rundbriefe und Newsletter gehören zum Verbandsleben von OWUS, der ausschließlich ehrenamtlich arbeitet.

Die immer lauter werdende Kritik in der Gesellschaft am bestehenden kapitalistischen Wirtschaftssystem hat in den letzten Jahren neue Schwerpunkte in den Mittelpunkt der Arbeit von OWUS gerückt.

So setzt OWUS auf alternative Wirtschaftsformen und -modelle. Wir unterstützen seit 2011 die Bewegung der Gemeinwohlökonomie mit konkreten Maßnahmen und wollen in den kommenden Jahren eine größere gesellschaftliche Breite für dieses Wirtschaftsmodell erreichen. Es geht dabei um die Frage, ob die Gemeinwohlökonomie eine zukunftsweisende Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit sein kann.

Dazu wollen wir am 11. Oktober 2014 eine gemeinsame Tagung mit

Warum ich aktiv Mitglied bei OWUS bin



UWE ZIMMERMANN

Geschäftsführer Corona Bürotechnik GmbH:

Traktorist 1970, Arbeit in der FDJ-Freundschaftsbrigade in Äthiopien 1980, »Stunde Null« 1990 für einen »Bauer ohne Land«. Im Sommer 1994 fand ich Kollegen, die »aus wirtschaftlicher Vernunft und sozialer Verantwortung« unternehmerisch etwas machen wollten, ohne ihre Herkunft und Gesinnung zu vergessen. Im Verband habe ich zwei Chancen gesehen: Erfahrungen mit Unternehmern zu tauschen, die ähnliche Wendungen in der Biografie verkraftet haben, sowie aktiv auf praxisnähere Wirtschaftspolitik von PDS bzw. DIE LINKE hinzuarbeiten.

der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin durchführen, zu der auch der Begründer der Gemeinwohlökonomie, Christian Felber aus Österreich, seine Teilnahme zugesagt hat.

Am 7. Februar werden wir im Rahmen des Linken Wirtschaftsforums Marzahn/Hellersdorf das traditionelle Unternehmerfrühstück zum Thema »Gemeinwohlökonomie« durchführen.

Die Verbesserung der sozialen Absicherung insbesondere der Kleinunternehmer und Solo-Selbstständigen erfordert neue Initiativen, um dringend gebotene Gesetzesschritte für



DR. JÜRGEN MEERGANS

Geschäftsführender Gesellschafter der Dr. Meergans & Partner Management Consulting GmbH EuroKore UG (haftungsbeschränkt):

Fernmeldemechaniker mit Abitur und Diplomphysiker, Promotion zum Dr. oec. in Moskau mit einer Dissertation zur internationalen Kooperation im Werkzeugmaschinenbau, bis zur Wende als Dozent und Wirtschaftswissenschaftler in Berlin tätig, dann drei Jahre in München in einer international tätigen Logistik-Beratungsgesellschaft, seit Herbst 1993 selbstständiger Unternehmensberater, Projekte mit Existenzgründern und Start-ups in Berlin, Auslandsprojekte in Russland, der Ukraine, in China, im Jemen und dem Irak. Mit der Erkenntnis, dass die DDR auch Wertvolles hinterlassen hat und viele Errungenschaften selbstbewusster verteidigt werden müssen – möglichst im Team mit Gleichgesinnten. Im Oktober 1994 Aufnahme in den OWUS-Verband und seither aktive Teilnahme an vielfältigen Veranstaltungen, um vor allem kleinen Unternehmen Gehör zu verschaffen und konkreten Einfluss auf die Wirtschaftspolitik von PDS bzw. DIE LINKE nehmen zu können.

den Bundestag voranzutreiben. Fast 130.000 Selbstständige und Kleinunternehmer in Deutschland beziehen ergänzende Hartz-IV-Leistungen, über 200.000 sind nicht krankenversichert. Die Altersvorsorge ist teilweise katastrophal. Erste Erfolge hat OWUS durch die Erklärung der Linksfraktion im Bundestag von Hannover 2013 zu diesem Thema erreicht. Es ist aber nach wie vor notwendig, den Druck auf die Politik zu erhöhen und auch andere Parteien sowie Unternehmerverbände für unsere Initiativen zu gewinnen.

Das 20-jährige Jubiläum bestärkt unsere OWUS-Mitglieder darin, in den Anstrengungen für mehr soziale Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft nicht nachzulassen. Neue Mitstreiter und Förderer unseres Anliegens sind uns deshalb immer willkommen. ◀

DR. ROLF SUKOWSKI IST VORSITZENDER DES DACHVERBANDES VON OWUS.



HEINZ WEISSHUHN

Geschäftsführer der GefAA Teleconsult UG:

Das Ende der DDR war eine tiefe Zäsur, die mich auch zur beruflichen Neuorientierung zwang. Ich war froh, mich Menschen anschließen zu können, die den nötigen Prozess des Umdenkens und zur Gewinnung von Spielräumen für das Ringen um soziale Gerechtigkeit aktiv gestalten wollten. Diese fand ich in meiner sich enorm wandelnden Partei und vor dem neuen Erwerbshintergrund als Unternehmer schließlich auch im OWUS e.V. Seither hat sich manches verändert. Geblieben ist die Aufgabe, sich selbst immer wieder zu hinterfragen und gemeinsam mit Vertrauten Verbündete zu finden, wie jüngst in der Bewegung für eine Gemeinwohlökonomie, um der sozialen Frage in der Gesellschaft mehr Gewicht zu verschaffen.

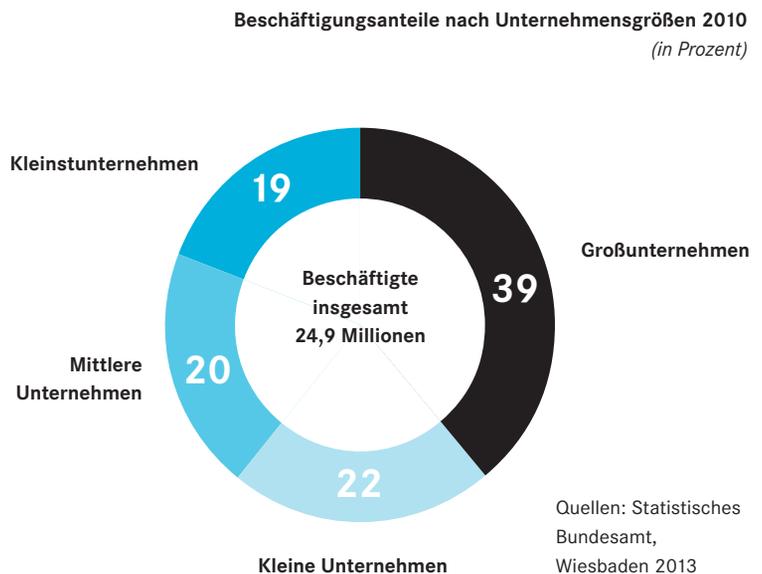
Bezahlbare Lösungen

Zur sozialen Absicherung von UnternehmerInnen **VON ROBERT GADEGAST**

Seit Jahren wird insbesondere unter den kleinen Unternehmern die Frage der sozialen Absicherung bei Krankheit, Insolvenz sowie Altersvorsorge diskutiert. Neben den in den Sozialgesetzbüchern (SGB) enthaltenen Möglichkeiten zur Pflicht- oder freiwilligen Versicherung gibt es zwar mehrere Möglichkeiten, die seitens der privaten Versicherungswirtschaft angeboten werden. Das Problem liegt in der Finanzierbarkeit dieser Vorsorgeaufwendungen für viele Kleinunternehmer. Die gesetzliche Sozialversicherung wurde durch Bismarck vor über hundert Jahren für Arbeitnehmer begründet. Stellt sie auch eine Vorsorgemöglichkeit für Selbstständige dar, und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Grundthese der Auffassungen von OWUS ist, dass es auch für Selbstständige einen Platz in der Solidargemeinschaft der gesetzlichen Sozialversicherung geben muss. Das SGB I formuliert im § 4: »Jeder hat im Rahmen dieses Gesetzbuchs ein Recht auf Zugang zur Sozialversicherung.«

Da der Arbeitgeberanteil der Sozialversicherung für den eigenen Beitrag des Unternehmers entfällt, müssen diese ihre Beiträge vollständig aus eigener wirtschaftlicher Kraft erbringen. Bezogen auf den Gewinn als Einkommen wären dies bei den aktuellen Beitragssätzen ca. 40 Prozent für alle vier Versicherungszweige, um die gesetzlich vorgesehenen Leistungen zu erhalten. Dazu kommen Aufwendungen für die Unfallversicherung, eine zusätzliche private Rentenversicherung als zweite

→ **Mit zwei Millionen zählte 2010 die überwiegende Mehrheit der Unternehmen in Deutschland (99,3 %) zu den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU).**



Säule der Altersvorsorge, empfohlen wird eine zusätzliche private Pflegeversicherung usw. Ohne viel Phantasie entsteht da schnell eine Belastung von 50 Prozent und mehr - bezogen auf den Gewinn (vor Steuern). Kein Wunder also, dass viele Kleinunternehmer eine preiswertere ausschließlich private Versicherungslösung anstreben oder chronisch un-

→ **Kleine und mittlere Unternehmen werden nach Umsatz- und Beschäftigtengrößen eingeordnet: Kleinunternehmen haben bis neun Beschäftigte und einen Jahresumsatz bis zwei Millionen Euro, kleine Unternehmen bis 49 Beschäftigte (Umsatz: bis zehn Millionen Euro), mittlere Unternehmen bis 249 Beschäftigte (Umsatz: bis 50 Millionen Euro) und Großunternehmen mehr als 249 Beschäftigte oder einen Jahresumsatz von über 50 Millionen Euro.**

tersichert sich. Die zahlreichen Kleinunternehmer, die inzwischen ebenfalls als prekär Beschäftigte bezeichnet werden können, bewegen sich und damit auch ihre Familien häufig außerhalb ausreichender Vorsorge. Soziale Probleme und Altersarmut sind programmiert. Das Argument - Warum macht sich jemand selbstständig, wenn er davon nicht leben kann? - zeugt von Unkenntnis der Situation bei vielen aus sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen freigesetzten »selbstständig« Erwerbstätigen, den Scheinselbstständigen, den Sub-Unternehmern und denen, für die Selbstständigkeit der einzige Ausweg aus Langzeitarbeitslosigkeit war.

Dieses Problem wurde inzwischen auch partiell von der Politik erkannt,

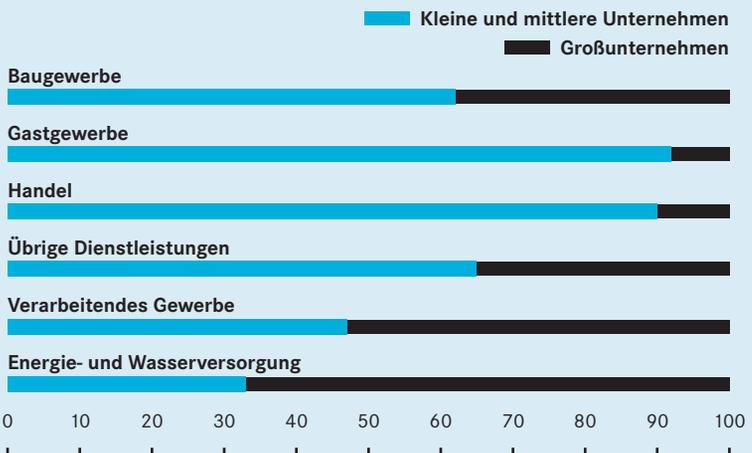
→ **Laut Statistischem Bundesamt galten im Jahr 2010 rund 1,7 Millionen Unternehmen als Kleinunternehmen, nur etwa 14.600 als Großunternehmen.**

die Lösungsansätze sind jedoch eher marginal oder unrealistisch. Der Sozialbeirat der Bundesregierung stellte in seinem Gutachten bereits 2009 fest, dass zwei bis drei Millionen Selbstständige ohne obligatorische Altersversorgung sind, und schlug eine Pflichtversicherung für alle Unternehmer in der gesetzlichen Rentenversicherung vor. Noch brisanter stellte der Sozialbeirat in seinem Bericht 2010 die soziale Lage Selbstständiger, insbesondere zur Alterssicherung, dar. Die Bundestagsfraktion der LINKEN hatte in der vorigen Legislaturperiode bereits mehrere Anträge in den Bundestag eingebracht. Alle diese Initiativen sind lobenswert, beinhalten jedoch nur punktuelle Veränderungsvorschläge. Das generelle Problem der Finanzierbarkeit einer ausreichenden Vorsorge bleibt bisher ungelöst.

OWUS als Unternehmerverband insbesondere kleiner Unternehmer stellt sich dieser Problematik und unterbreitete eigene Vorschläge zur Verbesserung ihrer sozialen Absicherung. Die Initiative dazu ging vom OWUS-Unternehmertreff in Markleeberg unter Leitung von Gerald Bindig aus. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht dabei eine verbesserte Einbeziehung der Unternehmer in das gesetzliche System der Sozialversicherung; private Vorsorgelösungen sind nur als Ergänzung gedacht. Es geht unter anderem darum, die starre Mindestbeitragsbemessung in der Kranken- und Pflegeversicherung zu beseitigen und durch eine einkommensbezogene Beitragsberechnung

→ **Mehr als 60 Prozent der rund 24,9 Millionen Beschäftigten arbeiten in kleinen und mittleren Unternehmen: rund 19 Prozent in Kleinstunternehmen, 22 Prozent in kleinen, weitere 20 Prozent in mittleren Unternehmen.**

Beschäftigungsanteile 2010 (in Prozent)



und Versicherungsgestaltung analog der von abhängig Beschäftigten zu ersetzen. Es geht um eine zeitidentische Beitragsbemessung und auf Grundlage eines zu definierenden Unternehmerlohnes um die hälftige Zuordnung der Sozialausgaben zu den Betriebsausgaben.

Federführend wandte sich OWUS Sachsen an die Geschäftsführungen aller im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien. Die Reaktionen aus den damaligen Regierungs- und Oppositionsparteien können als »durchwachsen« bezeichnet werden. Neben prompten und verständnisvollen Reaktionen gab es auch lang andauerndes Schweigen oder Hinweise auf die Grundsatzdebatten zur Bürgerversicherung. Fazit nach über drei Jahren Bemühungen: Es gibt keine handfesten Veränderungen der Situation, aber zunehmend Ansprechpartner, die das Problem erkannt haben. Dabei geht es um bezahlbare Lösungen, die der Besonderheit einzelunternehmerischer Tätigkeit ohne festes Monatsgehalt Rechnung tragen. Ideen und Vorschläge sind gefragt und werden gern vom Owus-Vorstand (kontakt@owus.de) entgegengenommen. Interessant wären auch Vorstellungen insbesondere der Industrie- und Handelskammern und Handwerkskammern, die die Interessen ihrer Mitglieder vertreten (sollen), sind doch die betroffenen Unternehmer Mitglied kraft Gesetz.

→ **Die Bedeutung der KMU variiert nach Wirtschaftsbereich. Eine besonders große Rolle spielen die KMU im Gastgewerbe: rund 90 Prozent der Beschäftigten und mehr als 80 Prozent des Umsatzes. Auch im Handel und bei den anderen Dienstleistungen dominieren die kleinen und mittleren Unternehmen.**

Im Januar 2013 fasste die damalige Bundestagsfraktion der LINKEN in Hannover einen Beschluss »Sozialstaat für Selbstständige, Freiberuflerinnen und Freiberufler – Grundsätze«. An diesen Beschluss gilt es nun anzuschließen. Dass sie sich auch ihrer Probleme annimmt, erwarten die kleinen Unternehmer von der Oppositionsführerin. ◀

**ROBERT GADEGAST IST
STELLVERTRETENDER VORSITZENDER
VON OWUS BERLIN-BRANDENBURG.**

→ **Die Anzahl der Selbstständigen stieg seit den 1990er Jahren kontinuierlich an: von 3,6 Millionen (1998) auf 4,1 Millionen. Einer Gruppe sehr gut verdienender Selbstständiger stehen laut Linksfraktion im Bundestag knapp 30 Prozent gegenüber, die weniger als 1.100 Euro pro Monat an Nettoeinkommen haben.**

Zwei Seiten einer Medaille

Zum Mindestlohn **VON ROBERT GADEGAST UND ROLF SUKOWSKI**

Nun hat ihn die Große Koalition beschlossen: den Mindestlohn in Deutschland. Die Gewerkschaften sind begeistert, die Vertreter bestimmter Unternehmer laufen Sturm dagegen. Aber stimmt diese Aussage, dass *die* Unternehmer gegen einen gesetzlichen Mindestlohn sind? Zweifelsfrei: Die Vertreter der Industrie, der Wirtschaftsflügel der CDU, die Stimme der Familienunternehmer – sie alle sprechen sich gegen »wirtschaftsschädliche Forderungen« aus und für die »Erhaltung der Flexibilität am Arbeitsmarkt«. Dabei werden gerade in diesen Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes kaum Löhne unter 8,50 Euro gezahlt. Warum also die Aufregung? Haben diese Unternehmer vielleicht Angst davor, dass sich in Deutschland, nunmehr bekannt als Niedriglohmland, eine öffentliche Stimmung gegen den seit vielen Jahren sinkenden Lohn entwickeln könnte?

Hoffnung

Das »Totschlagargument« des möglichen enormen Verlustes von Arbeitsplätzen, gerade in Ostdeutschland, hat bei der Einführung der Mindestlöhne in 12 Teilbranchen diesbezüglich keine Wirkung gezeigt. Das lässt hoffen.

Es ist keine Randgruppe, um die es geht. Immerhin verdienen in diesem reichen Deutschland derzeit ca. 6,9 Millionen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer weniger als 8,50 Euro in der Stunde. In Ostdeutschland sollen es immerhin ca. 27 Prozent aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sein. Der offene Wirtschaftsverband OWUS hat sich bereits 2006 konsequent für die Einführung eines Mindestlohnes ausgesprochen. Deshalb begrüßen wir grundsätzlich diesen Teil der Koalitionsvereinbarung, bringt er doch für viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen finanziellen Zuwachs.

DAS JÜNGSTE OWUS-MITGLIED

»Baby Sorglos« ist das erste gemeinwohlorientierte Start-up für rundum gesunde, nachhaltige und fair gehandelte Babyprodukte – zertifiziert und in weltbesten Qualität. Gegründet von mir und Jonas Enderlein, werden nur die besten Produkte getestet und sorgfältig für den Online-shop unter www.baby-sorglos.de ausgewählt. Mit Hilfe unabhängiger Verbraucherschutzquellen wird über Qualität und Siegel für gesunde und faire Babyprodukte aufgeklärt. Auch die Preise sollen fair sein, die teuren Baby-Produkte werden durch eine schlanke Unternehmensstruktur bezahlbar. Baby Sorglos verspricht, so viele Überschüsse wie möglich sozialen Projekten in Deutschland zukommen zu lassen, zum Beispiel über den gemeinnützigen Verein »Baby Sorglos – Aktiv für Kinder und Familien e.V.«.

**DANIEL FÖRSTER, GRÜNDER UND
GESCHÄFTSFÜHRER, BRANDENBURG
AN DER HAVEL**

Der große Wurf ist der Koalition aber auch nicht gelungen. Zwar ist von Vorteil, dass es keine Branchen- und Territoriaauswahl geben wird, aber welche Gruppen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in dieses Gesetz mit einbezogen werden, wird noch festgelegt. Welche Art der Minijobs, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der caritativen und kirchlichen Einrichtungen, der Behindertenwerkstätten usw.; profitieren sie auch davon? Fraglich bleibt ebenfalls, ob sich in Ostdeutschland der Anteil von Unternehmen erhöhen wird, die sich wieder einer Tarifgemeinschaft anschließen.

Zeit der Anpassung

Arbeitnehmer, insbesondere Frauen, in den Kleinst- und Kleinunternehmen, in Dienstleistungsbereichen, vor allem im Handel, in der Gastronomie und andere werden von der Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes profitieren.

Vorteile von der Einführung des Mindestlohnes haben nach Schätzungen auch die öffentlichen Kassen mit ca. 800 Millionen Euro höhere Steuern und 1,7 Milliarden Euro jährlich für die Sozialkassen. Auch bei den Ausgaben für die Grundsicherung werden bis zu eine Milliarde Euro Einsparungen prognostiziert.

Das ist die eine Seite der Medaille, die andere Seite sind die Interessen der kleinen Unternehmer.

Die Lohnkosten werden steigen, denn höhere Bruttolöhne und Sozialabgaben sowie Beiträge für die Berufsgenossenschaften sind die Folge. Auch die »normalen« Kostensteigerungen bei Strom (Erneuerbare-Energien-Gesetz-Umlage), Gas und Treibstoff sowie Mieten haben in den vergangenen Jahren die Margen der »Kleinen« gegen Null schrumpfen lassen. Es werden auf die Bürgerinnen und Bürger Preissteigerungen



ROTE LIEFERN GRÜNEN STROM

bei den angebotenen Leistungen zu kommen, über deren Höhe nur spekuliert werden kann. Aber die Mehrzahl wird es akzeptieren. Wer keine Marktmacht hat, kann nur schwer Preisanpassungen durchsetzen.

Mancher der kleinen Unternehmer wird auf Varianten des Minijobs ausweichen, um Lohnnebenkosten zu sparen. Zudem wird die »Schwarzarbeit« wieder zunehmen. OWUS unterstützt solche Herangehensweisen nicht und hofft auf Regelungen, die das verhindern könnten. Sie sind ebenso wichtig wie Kontrollen der Einhaltung, was allerdings bei der Personallage in der öffentlichen Verwaltung fragwürdig ist.

Bei der Einführung von Mindestlöhnen müssen vielmehr die spezifischen Bedingungen von kleinen Unternehmen, gerade in den neuen Bundesländern, berücksichtigt werden: zum Beispiel Wettbewerbsnachteile, weil der Anteil der Fremdfinanzierung sehr hoch (in der Folge höhere Zinsbelastungen) und der Zugang zu flexiblem Kapital wegen fehlender Sicherheiten erschwert ist. Insbesondere die kleinen und Kleinstunternehmen werden oftmals nicht in der Lage sein, eingeführte Mindestlöhne zeitnah umzusetzen. Zwar haben viele kleine Unternehmen bis zum 1.1.2015 Zeit für die Anpassung, aber es bedarf unseres Erachtens weiterer flankierender Maßnahmen wie

- zeitlich befristete direkte oder indirekte Lohnkostenzuschüsse, gekoppelt an den Erhalt und die Schaffung von Arbeitsplätzen;
- Ausgleich von Wettbewerbsnachteilen für Kleinst- und Kleinunternehmer über eine gezielte betriebliche Förderung;
- Senkung der Beiträge von Einrichtungen des öffentlichen Rechts wie IHK, Handwerkskammer oder Berufsgenossenschaften als Kostenentlastung für die Unternehmen;
- Sicherung des Existenzgründerzu-

Energiewende – da könnte man auf den ersten Blick meinen, das wäre das Thema für Anhänger und Parteigänger der Grünen. Dass dem nicht so ist, beweist die auf Initiative von OWUS Bayern und OWUS Thüringen e. V. gegründete Solidarische Energiegenossenschaft Thüringen e. G. – SOLide. Ihre Mitglieder betreiben aktuell fünf Solaranlagen und liefern den Solarstrom zu vernünftigen Preisen an kommunale Einrichtungen oder Sportstätten. Dabei werden viele Ansätze linker Wirtschaftspolitik praktisch gelebt. Die Rechtsform der Genossenschaft bietet die breitesten Mitwirkungsmöglichkeiten und ist ein Stück gelebte Wirtschaftsdemokratie. Die Einbeziehung regionaler Unternehmen in die Planung, Ausführung und Wartung der Anlagen und die Lieferung des erzeugten Stroms an Verbraucher direkt am Erzeugungsort sind Beispiele für regionale Wirtschaftskreisläufe. Und letztlich bietet die Beteiligung an der Genossenschaft für die Mitglieder eine solide Geldanlage, deren Geschicke sie selbst mitgestalten können.

Mit der SOLide e. G. wollen die Initiatoren auch den Beweis dafür antreten, dass Linke in der Lage sind, Unternehmen wirtschaftlich zu führen, und dass sie nicht nur über die Energiewende diskutieren, sondern diese auch praktisch mit Leben erfüllen können.

schusses als Pflichtleistung durch die Agentur für Arbeit für mindestens zwei Jahre;

- Einführung eines ermäßigten Umsatzsteuersatzes auf arbeitsintensive Dienstleistungen.

Gleichzeitig sind die zum Teil jungen und wenig erfahrenen Unternehmer aufgefordert, über Reserven in der Betriebsführung, der demokratischen Mitbestimmung und Weiterbildung ihrer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nachzudenken. Das gemeinsame Suchen nach Lösungen hat schon so manche schwierige Situation in kleinen Unternehmen überwinden lassen.

Ein Signal

Die Einführung des Mindestlohnes in Deutschland wird keine Wunder vollbringen, aber es kann ein Signal dafür sein, dass es sich lohnt, für eine gerechtere Teilhabe der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer an ihrer Arbeitsleistung zu kämpfen. OWUS unterstützt die Initiativen der Linksfraction im Bundestag zur Abschaffung des Lohndumpings durch Leiharbeit und Werkverträge in den Großunternehmen.

Wie schrieb einst ein sicherlich umstrittener, längst verstorbener amerikanischer Großindustrieller, Henry Ford: »Würde ich je vor die Wahl gestellt, entweder die Löhne zu drücken oder die Dividenden abzuschaffen, ich würde ohne zögern die Dividenden abschaffen. Es ist ein großer Unterschied, ob Riesengewinne dazu verwendet werden, ein Rieseneinzelvermögen zu begründen oder eine gesündere Basis, bessere Arbeitsverhältnisse, höhere Löhne und größere Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen.« (»Henry Ford – Mein Leben und Werk«) Was hätte Henry Ford wohl heute dem Wirtschaftsflügel der CDU und den anderen Gegnern des Mindestlohnes zu sagen? ◀

Was will ich mit Millionen?

Joachim Sroka, ein linker Unternehmer



Foto: Erich Wehnert

Wenn dich jemand als Kapitalist bezeichnet ...

Ich bin einer. (*lacht*)

Die Frage ist, was er damit bezweckt. Kapitalist im Sinne von machtgeil und nach Höchstprofit strebend? Wer mich kennt, weiß, dass ich so nicht bin. Wer mich damit provozieren will – mir kann keiner so dumm kom-

men, wie ich's brauche. Und ansonsten: Man muss, um in dieser Marktwirtschaft überleben zu können, ein wenig Kapitalist sein.

Der »Kapitalist«-Vorwurf gegenüber Unternehmern steht ja bei Linken permanent. Vor Jahren war es ein Reizwort, inzwischen hat sich das etwas beruhigt. Vielleicht auch, weil

wir mit OWUS ein wenig entgegenwirken konnten – »aus wirtschaftlicher Vernunft und sozialer Verantwortung«.

»Sroka Stahl- und Anlagenbau«, so steht es an eurer großen Halle in Lehnin (Brandenburg). Wie viele seid ihr, was stellt ihr her?

Wir hatten keine Kunden, wir hatten kein Produkt, wir hatten kein Knowhow. Wir hatten gar nix – außer gute Leute und gute Technik.



Unser Stamm, das sind mit mir fünf Kollegen und eine freiberufliche Mitarbeiterin. Wir produzieren hauptsächlich für den gesamten deutschsprachigen Raum, haben aber auch schon nach Schweden und Island geliefert. Unsere Hauptprodukte sind Betriebsmittel, Schwerlastregale und Ladungsträger für den Lager-

und Logistikbereich. Außerdem sind wir Fachbetrieb für Auffangwannen (nach dem Wasserhaushaltsgesetz). Das ist alles Einzel- oder Kleinstserienfertigung; wir besetzen Produktnischen.

Wie stellst du fest, wo es welche Nischen gibt?

Gute Frage. Es ist fast immer Zufall dabei. Ich kann gut zuhören, hab' 'ne Antenne für solche Sachen.

Antenne ist ein Stichwort: In deinem »ersten Berufsleben« warst du technischer Offizier bei der NVA, bei den Luftstreitkräften ...

Aber bereits 1988 fiel meine Planstelle weg, und ich begann mit vielen anderen eine längere Umschulung in Richtung Wirtschaft. Managementassistent nannte sich das.

Die Bundeswehr war kein Thema für dich?

Nein, absolut nicht. Beim erklärten Feind um Lohn und Brot betteln und dann noch möglicherweise degradiert zu werden – nicht mit mir!

Wie hast du in der Wirtschaft angefangen?

Als Betriebsleiter einer LKW-Instandhaltung. Danach habe ich für eine Klärwerks-Entwicklungsgesellschaft gearbeitet: Kleinklärwerke auf Containerbasis. Eine interessante Sache. Alles war wirtschaftlich durchgerechnet und hätte für die Nutzer in ostdeutschen Kommunen akzeptable Abwasserpreise zur Folge gehabt. Aber spätestens, wenn es an die Auftragserteilung ging, hielt mancher Bürgermeister die Hand auf: Was legst du 'n rein? Wir hatten jedoch nichts, nichts außer unserem guten Willen und unserem Wissen zur Schaffung kostengünstiger Abwassersysteme. Das war einfach zu wenig, um Aufträge zu bekommen. Und dann fuhr eben der eine Bürgermeister ein neues Auto, und der andere

hatte einen neuen Anbau an seinem Haus. Ein schmieriges Geschäft.

Schmierig oder schwierig?

Schwierig auch.

Ich musste mich neu orientieren. Ein großes Düsseldorfer Unternehmen zog ein Franchise-System für hochpreisige Häuser auf – für Kunden, die absolut individuell bauen wollten. Das interessierte mich, und die Schulung zum Verkäufer war ein großes Glück für mich. Großen Spaß machte auch das Entwerfen der Häuser gemeinsam mit den Kunden. Man hat gesehen, wie was entstand. Irgendwann stellte ich jedoch fest: Das Klientel der Kunden ist nicht so meins, die Arroganz mancher war nicht mein Ding. Ich war zwar erfolgreicher als andere, aber ich war nicht der gnadenlose Spitzenverkäufer, der womöglich noch seine Oma verkauft hätte ... Also hab ich mich verabschiedet.

Und wo bist du angekommen?

Als Bauleiter im Hochbau geriet ich an eine Firma mit einem interessanten kriminellen Geschäftsmodell. Die haben Leute an Generalunternehmen vermietet: Maurer, Zimmerleute, Eisenleger ... Das war letztlich Leiharbeit, auf Stundenbasis.

Wie lief das ab?

Die kamen mit 20 Leuten auf die Baustelle, dort wurde durchgezählt: 1, 2, 3 ... 20. Eine halbe Stunde später waren zehn Mann von denen auf der nächsten Baustelle. Die wurden immer an mehrere Auftraggeber gleichzeitig verliehen. Und die Firma hat eine Menge Kohle verdient! Ich schlug mich allmählich auf die Seite der Bauleiter, die haben mir leid getan – das war eine Schweinerei. Später habe ich für mich meine erste Marktlücke entdeckt. Im Hochbau wurden zuverlässige und erfahrene Turmdrehkranführer gebraucht, die Kräne bis 120 m Höhe fahren konnten.

→

Zeitweise hatte ich um 30 Mitarbeiter und war juristisch gesehen im Graubereich tätig. Das Schließen der juristischen Lücke durch Amt und Gericht führte zu folgenschweren Umstrukturierungen im Unternehmen. Trotz tariflicher Löhne musste ich den Schwerpunkt des Unternehmens auf bau-gewerbliche Leistungen verlagern – also Maurer, Putzer, Zimmerleute und Flechter einstellen und für Generalunternehmen tätig werden.

War das der Tiefpunkt?

Der war 2003, 2004: Ich war Subunternehmer bei einem Generalunternehmer. Dieser ging (selbst Subunternehmer bei einer ganz großen Baugesellschaft) in Insolvenz und hat mich gleich mit plattgemacht mit allem, was nur ging.

Aber das wurde damals auch der Anfang vom Stahlbau. Ich habe Maschinen und Anlagen aus einer anderen Insolvenz gekauft, habe Schweißer übernommen und praktisch mit nichts weiter angefangen. Wir hatten keine Kunden, wir hatten kein Produkt, wir hatten kein Knowhow. Wir hatten gar nix – außer gute Leute und gute Technik.

Das war die Quelle dieses Stahlbaus. Wir haben durchgehalten und peu à peu unseren Kundenkreis erweitert, neue Marktstrategien aufgebaut und uns klein, aber fein etablieren können. Bis 2010 die schwere Maschinenbaukrise kam. Der Export ging in die Knie und Investitionen wurden auf Eis gelegt. Das haben wir stark zu spüren bekommen. Wir fielen von einem Tag auf den anderen in ein tiefes Loch. Das war noch einmal eine bittere Zeit, bis 2011. Wir haben die Strukturen verändert, mussten das Verhältnis zwischen produzierendem und nicht produzierendem Personal ändern.

Und es war der Punkt, neue, andere Bereiche abzudecken. Zum Beispiel Klein-Windanlagen. Mit denen hatten wir es 2002 das erste Mal versucht.



Foto: Erich Wehnert

Nun begannen wir, das neu zu beleben, als zweites Standbein.

Wie steht ihr heute da?

2012 und auch 2013 schrieben wir wieder deutlich positive Zahlen, so dass wir ganz optimistisch in die Zukunft schauen können.

Was hast du gelernt in den vergangenen 20 Jahren als Unternehmer?

Dass du nur Erfolg haben kannst, wenn du bissig genug bist, auch Krisen durchzustehen, und wenn du Spaß an der Sache hast. Sonst wird das nichts. Aber das trifft genauso für Angestellte im Betrieb oder im öffentlichen Dienst zu. Wenn du richtig was bewegen willst, kriegst du das nur hin, wenn dir durch Spaß an der Aufgabe neue Ideen einfallen, wenn du besser bist als der Wettbewerb. Und du musst deinen Stil finden.

Wie sieht deiner aus?

Ich bin nicht der Typ, gnadenlos durchzuziehen. Ich setze mehr auf Innovation, Mitdenken, Mitbestimmen. Deswegen kann ich mich auch auf meine Mitarbeiter verlassen, selbst wenn ich nicht im Betrieb bin. Sie »hauen« auch in angespannten Zeiten in die Tasten und ziehen durch.

Du hast dich mit deiner Firma hinsichtlich des Gemeinwohls

bilanzieren lassen. Worum geht es dabei?

Unternehmen bewegen sich in einem gesellschaftlichen Umfeld und tragen damit auch gesellschaftliche Verantwortung. Insbesondere in Familienbetrieben kann man diese Verantwortung spüren.

Auch wir stellen uns der Verantwortung. Wichtig sind uns nicht nur Umsatz und Gewinn, sondern auch die Auswirkungen unserer Arbeit auf Mitarbeiter, Kunden, Zulieferer, Umwelt. Der österreichische attac-Mitbegründer Christian Felber und andere Wissenschaftler haben dafür Kriterien definiert. So kann man den Gemeinwohlbeitrag eines Unternehmens erfassen.

Ich habe hier die Gemeinwohlgeschichte mit auf den Weg gebracht. Wir sind das erste gemeinwohlabilanzierte Unternehmen im Landkreis Potsdam-Mittelmark. Da finden Leute zueinander, die unabhängig davon, ob sie rechts, links oder liberal sind, die Auffassung haben, dass die Art und Weise des Wirtschaftens, wie sie jetzt gemacht wird, nicht ewig gehen kann. Das sehe ich auch so. Erfolg ja, Leistung ja – aber nicht um jeden Preis. Nicht um des Profits willen, sondern zum Wohl der Gemeinschaft. Dieser Idee können sich viele anschließen, deswegen ist das auch so interessant.

Die Idee der Gemeinwohlabilanz wird wohl noch Jahrzehnte brauchen, um sich vielleicht ansatzweise etablieren zu können. Sie ist ein alternatives Wirtschaftsmodell.

Worin liegen konkret eure Stärken?

In der Kollegialität, Fairness untereinander und im Verhalten im sozialen Bereich. Wir reagieren schnell auf Kundenwünsche und fertigen mit hoher Qualität und Termintreue. Wir arbeiten, wo es möglich ist, intensiv mit regionalen Firmen zusammen. Wir unterstützen das Umfeld: Vereine, die im Raum Lehnin und Brandenburg

Aus wirtschaftlicher und sozialer Vernunft Verantwortung

besonders für Kinder und Jugendliche aktiv sind.
Und die Spanne in unserem Lohngefüge ist in Ordnung.

Wie groß ist diese Spanne?

Zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Lohn ist bei uns das Verhältnis 1 zu 2 bis 3.
Mit Mindestlohn haben wir kein Problem. Wir zahlen zwar nicht den des Metallhandwerks, aber im Verhältnis zu den hier üblichen Löhnen liegen wir im Level: zwischen 8,75 und 10,50 Euro.

Und wenn der Mindestlohn flächendeckend kommt ...

... werden wir unsere Löhne deutlich steigern müssen. Meine qualifizierten und erfahrenen Mitarbeiter müssen einfach mehr verdienen als eine Hilfskraft. Inwieweit man das nachher auf die Kunden umlegen bzw. durch höhere Effektivität ausgleichen kann, muss man sehen. Aber es wird nichts anderes übrig bleiben.

Wie sieht eure Gemeinwohl-Bilanz insgesamt aus?

Wir erhielten (ohne das überzubewerten) 399 Punkte und liegen damit im mittleren Bereich.

Fällt es dir als Unternehmer schwer, Mitglied der LINKEN zu sein?

Ich hatte im Grundsatz nie ein Problem, Mitglied dieser Partei zu sein. Die Idee einer gerechteren und friedlichen Gesellschaft ist trotz aller Querelen noch da und nicht schlecht. Ich stehe nach wie vor dazu.

Nur mit manchen Gepflogenheiten und Interna der LINKEN habe ich so meine Probleme.

Womit?

Bei dem, was ich so mitkriege, frage ich mich manches Mal, was die Aufgabe dieser Partei ist. Mit Sicherheit nicht Selbstzerfleischung und mit Si-

cherheit auch nicht ein Kurs des Anbiederns an die SPD und der Aufgabe von Grundüberzeugungen, beispielsweise in der Friedensfrage.

Schaust du, nur mal als aktuelles Beispiel, in den Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD?

Dazu fehlt mir die Zeit. Aber was ich mitbekomme ist, dass die Handschrift der Großindustrie unverkennbar ist, so deutlich wie nie zuvor.

Die Leute in deinem Umfeld wissen, dass du bei der LINKEN bist?

Wenige. Dass ich linke Auffassungen vertrete, wissen viele.

Ich bin im Vorstand des Unternehmerverbandes OWUS aktiv. An der Parteibasis habe ich aus Zeitgründen seit zwei Jahren nichts mehr gemacht, außer dass ich meine Technik zur Verfügung stelle und wir ab und zu ein Sommerfest bei uns machen.

Stoßen sich Kunden an deiner politischen Position?

Die kriegten das nicht so mit – bei sehr konservativer Kundschaft wird's dann schwierig; man will ja die Kunden nicht verprellen, davon hängt unser aller Wohl und Wehe ab. Es gab mal eine Begebenheit: Ein bayerischer Interessent wollte telefonisch wissen, wo wir sitzen: Ich: »Naher Berlin.« Er: »In Preußen, da wo die roten Socken sind?!« – »Genau«, sag ich, »da, wo die roten Socken sind.« Wir haben uns dann ein freundliches Wortgefecht geliefert – den Auftrag hab ich trotzdem gekriegt. Auch so was gibt's.

Redet ihr in eurer Halle über Politik?

Ja, selbstverständlich.

Du machst einen recht zufriedenen Eindruck, du klagst kaum.

Na ja, das Jammern gehört zwar zum Geschäft, aber bei allen Tiefs, die wir erlebt haben, konnten wir eine

Entwicklung nehmen, die stabilisierend ist.

Und: Geld ist nicht alles. Ja, vor zehn Jahren sah ich manches noch ein bisschen anders. Da hätte ich schon gerne irgendwo eine Firma zwecks Expansion kaufen wollen. Das hat sich geändert. Ich bin ruhiger geworden, ich springe nicht mehr auf jeden Zug. Es macht Spaß, mit den Leuten zu arbeiten, und ich arbeite bestimmt viel.

Wieviel ist viel?

Manchmal 80 Stunden in der Woche, unter 60 eigentlich nie. Aber weil ich Spaß habe, ist das keine übermäßige Last, zumal der Ausgleich vorhanden ist. Meine Frau und ich, wir ergänzen uns, das schafft eine menschliche Ruhe. Wir sind im Karnevalsverein und haben eine kleine Landwirtschaft mit Pferden – nicht weil jeder Unternehmer Pferde haben muss, sondern weil ich gut mit Tieren kann, egal was da rum rennt: Hühner, Katzen, Schafe, Hunde, Pferde. Wenn ich bei meinen Tieren bin, ist das eine wunderbare Erholung! Dafür brauche ich seit drei Jahren kein Fernsehen; Urlaub machten wir 2013 erstmals nach sechs Jahren.

Über Millionen habe ich nie nachgedacht. Sicherlich: Das eine oder andere mehr an Wohlstand hätte ich mir gewünscht. Aber wenn man in der Welt sieht, wie andere Leute leben, sag ich mir: Eigentlich geht's dir gut, du bist gesund, die Familie ist intakt, du sicherst dein Einkommen ausreichend. Was will ich mit Millionen?

Hast du Vorbilder?

Eigentlich nicht. Große Achtung habe ich vor meinem Vater, er war das Maß aller Dinge. Er hat uns vier Kinder, Jungs, allein großgezogen. Insofern mussten wir uns durchboxen. Doch Vorbilder? Kann ich nicht sagen. Ich habe meinen Platz gefunden. Ich bin so, wie ich bin.

GESPRÄCH: STEFAN RICHTER

Schmerzhaftes Erinnerung

Gedenktafel am Karl-Liebknecht-Haus erinnert an antifaschistische Opfer des »Großen Terrors« **VON FLORIAN MÜLLER**



Zeitzeugin Ursula Schwartz:
 »Die Einweihung dieser Gedenktafel erfüllt mich mit tiefer Genugtuung.« Fotos: Jakob Huber

An die antifaschistischen und kommunistischen Opfer des »Großen Terrors« in der Sowjetunion erinnert seit dem 17. Dezember 2013 eine Gedenktafel. Am Karl-Liebknecht-Haus in Berlin, bis 1933 Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, ist nunmehr zu lesen: »Ehrendes Gedenken an Tausende deutsche Kommunistinnen und Kommunisten, Antifaschistinnen und Antifaschisten, die in der Sowjetunion in den 1930er bis 1950er Jahren willkürlich verfolgt, entrechtet, in Straf-lager deportiert, auf Jahrzehnte verbannt und ermordet wurden.«

Enthüllt wurde die Tafel durch LINKE-Vorsitzende Katja Kipping und die Zeitzeugin Ursula Schwartz. Katja Kipping betonte: »Hier, an diesem Ort, können wir ein Zeichen setzen, dass es unsere Genossinnen



und Genossen waren, die dem stalinistischen Terror zum Opfer gefallen sind.« Die jetzt 93-jährige Ursula Schwartz, die mit ihren Eltern und Brüdern beim Aufbau der Sowjetunion helfen wollte und in den Jahren des Terrors Schreckliches erleben

musste, berichtete von jenen schweren Jahren (sie selbst konnte erst im Frühjahr 1956 aus der Verbannung in Karaganda nach Berlin zurückkehren), aber auch vom Schweigen in der DDR über die Verbrechen Stalins. Wie eine Befreiung habe 1989 die Botschaft des Außerordentlichen Parteitag gewirkt, unwiderruflich mit dem Stalinismus als System zu brechen. Der »Arbeitskreis Sowjetexil«, unter dem Dach der Berliner VVN-BdA gegründet, sehe es als Verpflichtung an, dafür zu wirken, dass den Opfern ein würdiges Gedenken gewährt wird: »Die Einweihung dieser Gedenktafel erfüllt mich mit tiefer Genugtuung.«

Zuvor war die Ausstellung »Ich kam als Gast in euer Land gereist ... (Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors. Familienschicksa-



Foto: Irina Neszeri

le 1933-1956)« eröffnet worden. Inge Münz-Koenen, Sprecherin des Arbeitskreises, äußerte sich dabei auch zur Geschichte dieser Wanderausstellung (siehe DISPUT 5/2013), die bis Ende Januar im Karl-Liebknecht-Haus zu sehen ist. Die Ausstellung gäbe einigen vergessenen Opfern unter den von Hitler und Stalin Verfolgten wieder Namen und Gesicht: »Was die Familientafeln in der Ausstellung nicht erzählen können, zeigen vier thematische Tafeln. Dort sind die Fakten nachzulesen und die Dokumente anzuschauen, die Auskunft geben über den staatlich verordneten Terror ...«

In einer Veranstaltung betonte Theodor Bergmann: »Bestimmt werden sich unter uns heute in der LINKEN, meiner Partei, unter uns unorganisierten Kommunisten manche bewegt oder gar verärgert fragen, ob diese Tafel am Karl-Liebknecht-Haus angebracht werden sollte. Lasst mich vorweg sagen, dass ich als 97-jähriger kritischer Kommunist finde, diese Gedenktafel gehört gerade an diesen historischen Ort.« Die Tafel sei ein Zeichen dafür, dass wir der vermeidbaren Opfer unserer Kämpfe gedenken und dass wir gelernt haben. Der Kampf für eine bessere Welt werde von einer neuen Generation ohne unsere Irrwege und mit neuer Kraft fortgesetzt werden.

Anja Schindler, Ulla Plener und Wladislaw Hedeler berichteten in einer Podiumsdiskussion über den Stand ihrer historischen Forschungen. Ulla Plener setzte sich dabei mit dem Vorwurf des Antikommunismus gegenüber dem »Arbeitskreis Sowjetexil« auseinander: Antikommunisten seien jene gewesen, die den Massenterror in der Sowjetunion befohlen und verübt haben. Matthias Höhn bezeichnete die Gedenktafel, die auf einen Beschluss des Parteivorstandes zurückgeht, als längst überfällig: Ohne wache Erinnerung, so schmerzhaft sie auch sei, könne die Linke keine bessere Gegenwart oder Zukunft gestalten. ◀

Jubiläen und Jahrestage

18. Januar 1974

Bundestag verabschiedet Immigrationschutzpaket.

21. Januar 1984

Michail Scholochow (Schriftsteller) gestorben

25. Januar 1954

Vier-Mächte-Konferenz beginnt in Berlin.

26. Januar 1944

Angela Davis (Bürgerrechtlerin, Soziologin) geboren

27. Januar

Holocaust-Gedenktag, Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

27. Januar 1944

Befreiung der Stadt Leningrad nach 900 Tagen deutscher Belagerung

28. Januar

Europäischer Datenschutztag

29. Januar 1814

Johann Gottlieb Fichte (Philosoph) gestorben

4. Februar 2004

Facebook geht online, heute mehr als eine Milliarde Nutzer.

6. Februar 1989

Polnische Regierung und Opposition beginnen Gespräche am »Runden Tisch«.

13. Februar 1939

Beate Klarsfeld (Journalistin, Antifaschistin) geboren

15. Februar 1989

Letzte sowjetische Truppen verlassen Afghanistan.

Termine

13. bis 16. Januar

Sitzungswoche im Europaparlament

13. bis 17. Januar

Sitzungswoche im Bundestag

18. Januar

bundesweite agrarpolitische Demonstration »Wir haben es satt!«, Berlin

18. und 19. Januar

Beratung Parteivorstand, Berlin

24. und 25. Januar

Vertreter/innenversammlung Brandenburg, Potsdam

25. und 26. Januar

Landesparteitag Brandenburg, Potsdam

27. Januar

Geschäftsführender Parteivorstand

27. bis 31. Januar

Sitzungswoche im Bundestag

7. bis 23. Februar

Olympische Winterspiele Sotschi (Russland)

8. Februar

Beratung Parteivorstand, Berlin

8. Februar

Landesparteitag Niedersachsen, Goslar

15. und 16. Februar

Europa-Parteitag und Vertreter/innenversammlung zur Aufstellung der Liste zur Europawahl, Hamburg, Congress Center

ZUSAMMENSTELLUNG:
DANIEL BARTSCH

Daten schützen!

Eine Aufgabe auch im Kreisverband **VON KARSTEN NEUMANN**

Was macht ein Datenschutzbeauftragter nach dem Ausscheiden aus dem Amt? Karsten Neumann, bis 2010 Landesdatenschutzbeauftragter in Mecklenburg-Vorpommern, berät als externer Datenschutzbeauftragter Bundestagsfraktion und Landesverbände oder Landtagsfraktionen bei der Einhaltung der vielfältigen gesetzlichen Datenschutzbestimmungen, seit etwas mehr als einem Jahr auch als Datenschutzbeauftragter der Bundesgeschäftsstelle.

Datenschutz geht alle an: NSA und andere Geheimdienste speichern die Kommunikationsdaten von Millionen unverdächtigen Bürgerinnen und Bürgern weltweit – und die Antwort der Großen Koalition auf diesen systematischen Eingriff in verfassungsrechtliche Grundrechte auch der deutschen Bürgerinnen und Bürger ist die Wiedereinführung der Vorratsdatenspeicherung, um es den Geheimdiensten noch leichter zu machen. In diesen Zeiten scheint es nahezu absurd, sich überhaupt noch vor einem Missbrauch der Daten schützen zu wollen. Und doch ist es möglich und immer wichtiger! Und es fängt bei uns an: in der Basisgruppe, im Kreisverband und in den Landesverbänden. Dabei geht es nicht nur um die mehr oder weniger überzeugende Besetzung eines politischen Zukunftsthemas, sondern auch um die Einhaltung bestehender gesetzlicher Vorschriften. Denn das Bundesdatenschutzgesetz macht klare Vorgaben für die Zuläs-

sigkeit der Datenverarbeitung durch die Parteien.

Die Parteien sind sogenannte nicht-öffentliche Stellen, wie im Übrigen alle Unternehmen, für die im Wesentlichen die gleichen gesetzlichen Regelungen gelten. Damit ist auch für die Parteien jede Datenerhebung, -nutzung oder -speicherung verboten, es sei denn, ein Gesetz erlaubt es oder es liegt eine schriftliche Einwilligung vor.

Dieses einfache Prinzip stellte das Bundesverfassungsgericht bereits 1983 im sogenannten Volkszählungsurteil auf. Gemäß § 28 (9) BDSG dürfen »Organisationen, die politisch, philosophisch, religiös oder gewerkschaftlich ausgerichtet sind und keinen Erwerbszweck verfolgen, ... besondere Arten personenbezogener Daten erheben, verarbeiten oder nutzen, soweit dies für die Tätigkeit der Organisation erforderlich ist. Dies gilt nur für personenbezogene Daten ihrer Mitglieder oder von Personen, die im Zusammenhang mit deren Tätigkeitszweck regelmäßig Kontakte mit ihr unterhalten.«

Soweit, so unverständlich der Gesetzestext. Doch was heißt das konkret für die Partei?

Verantwortlich für die Einhaltung der Datenschutzvorschriften sind die jeweiligen Landesvorstände und – für die Datenverarbeitung durch die Bundesgeschäftsstelle – der Parteivorstand. Diese sogenannten verantwortlichen Stellen haben eine oder einen Datenschutzbeauftragten zu bestellen: Eine qualifizierte haupt- oder auch ehrenamtliche Mitarbeiterin des jeweiligen Verbandes übernimmt dieses Amt durch Beschluss des Vorstandes für eine unbegrenzte Zeit und übt dieses Amt in fachlicher Unabhängigkeit aus. Dafür braucht es eine Weiterbildung und Unterstützung. Die Datenschutzbeauftragte ist dabei für die interne Beratung und Kontrolle ebenso zuständig wie für die möglichen Beschwerden von Mitgliedern oder

Außenstehenden oder für Anfragen der zuständigen Aufsichtsbehörden. Dies sind überall in Deutschland die Landesdatenschutzbeauftragten, außer in Bayern, wo es immer noch eine separate Aufsichtsbehörde in Ansbach gibt. Diese Aufsichtsbehörden kontrollieren oft auf Grund von Hinweisen, aber auch anlasslos die Einhaltung der Datenschutzvorschriften und können bei festgestellten Verstößen Bußgelder von bis zu 300.000 Euro verhängen.

Neben der Bestellung des Datenschutzbeauftragten wird die Führung eines Verfahrensverzeichnisses geprüft, in dem alle Datenverfahrungsverfahren zu dokumentieren sind. Weiterhin prüfen die Aufsichtsbehörden, ob die Mitarbeiter auf die Einhaltung der Datenschutzvorschriften verpflichtet wurden – dies wird bei der Berufung der Mitgliederverwalter erledigt – und ob die Mitarbeiter auf die Einhaltung der Datenschutzvorschriften geschult wurden – dies ist Aufgabe der Datenschutzbeauftragten der Landesverbände.

Eine besondere Herausforderung entsteht immer dann, wenn Dienstleister in die Datenverarbeitung einbezogen werden. Wenn also zum Beispiel eine Druckerei Einladungen zum Neujahrsempfang nicht nur anonym druckt, sondern auch gleich die Adressen mit eindruckt, ist ein Datenverarbeitungsvertrag zu schließen und der Dienstleister durch den zuständigen Datenschutzbeauftragten des Landesverbandes zu prüfen. Dies gilt auch für die Betreuung der IT (Informationstechnik) durch Fremdfirmen, das Hosting von Internetseiten oder das Live-Streaming von Landesparteitagen. Den Dienstleistern kann man in der Regel leider nicht vertrauen – denn die Verantwortung trägt der Landesverband für Datenschutzverstöße, nicht der Dienstleister. Oft greifen Landes- und Kreisverbände oder Abgeordnete verständlicherweise zu kostenlosen oder den kostengünstigsten Angeboten. Diese entpuppen sich

Transparenter Datenschutz auch im Internet



Eine besondere Herausforderung entsteht immer dann, wenn Dienstleister in die Datenverarbeitung einbezogen werden.

bei einer Prüfung allerdings genauso häufig als unzulässig oder politisch inakzeptabel - wenn dann zum Beispiel die Nutzerdaten in den USA gespeichert oder zu Werbezwecken an Dritte verkauft werden. Hier kann aus »kostenlos« schnell »teuer« werden.

Neben diesen organisatorischen Aufgaben sieht das Gesetz auch eine Reihe technischer Vorkehrungen zum Schutz der Mitgliederdaten vor: eine sichere IT-Infrastruktur, Schutz der Computer - auch der Papierakten - vor Diebstahl oder Beschädigung. Dabei beginnen diese Schutzmaßnahmen immer mit der Zutrittssicherung, also einer klaren Verantwortlichkeit in den Geschäftsstellen und abgeschlossenen Räumlichkeiten für die Verwaltung von Daten. Hier braucht es qualifizierte und unabhängige Beratung.

Aber nicht nur die Frage, wie die Daten verarbeitet werden, sondern vor allem auch, ob Daten verarbeitet werden dürfen, folgt klaren gesetzlichen Vorgaben.

Voraussetzung der Zulässigkeit des Erhebens, Verarbeitens und Nutzens von Daten der Mitglieder der Partei ist die Erforderlichkeit »für die Tätigkeit der Organisation«. Die Mitgliedschaft in einer Partei ist regelmäßig damit verbunden, an der Willensbildung durch aktive Mitarbeit, Meinungsaustausch, aber auch durch Abstimmungen und Wahlen teilzunehmen. Auch wenn dies keine Pflicht darstellt - im Sinne einer rechtlichen Verpflichtung -, so ist es doch die Pflicht der Partei, eine solche Beteiligung zumindest zu ermöglichen. Dafür ist die Kenntnis der Identität des Mitgliedes, seiner Eigenschaft als Mitglied und seiner Wohnanschrift notwendige Voraussetzung.

Unterhalb der Landesebene gliedert sich die Partei in Kreisverbände, Basisorganisationen, Ortsgruppen oder Zusammenschlüssen. Der datenschutzrechtliche Grundsatz der Erforderlichkeit begrenzt auch den berechtigten Empfängerkreis innerhalb der

Partei auf diejenigen Personen, die in die Erfüllung der jeweiligen Aufgabe durch Funktion (Schatzmeister) oder Bestellung durch den Vorstand (Mitgliederverwalter) einbezogen sind. Diese werden besonders auf das Datengeheimnis verpflichtet und tragen eine hohe Verantwortung für die Sicherheit der Daten vor einem Missbrauch. Dazu gehört der Schutz von Kenn- und Passwörtern ebenso wie der Schutz der Rechentechnik vor Missbrauch und Diebstahl. Dies gilt auch bei der Übermittlung von Mitgliederdaten und der Nutzung von elektronischen Kommunikationsmitteln. Deshalb verbieten sich offene Verteiler - also E-Mail-Verteiler, bei denen alle Empfänger die Mail-Adressen der anderen Empfänger sehen können - von selbst. Ebenso sollte nicht nur die mobile Technik verschlüsselt sein.

Dauerthemen in der Beratung sind die Zulässigkeit von Auswertungen der Beitragszahlungen oder von Mandatsträgerbeiträgen. Hier folgen die Datenschutzregelungen der Satzung unserer Partei. Die Mitgliedschaft in der Partei endet durch Austritt, Ausschluss oder Tod, § 3 Bundessatzung. Daneben enthält § 3 (3) eine Ausschlussregelung bei sechsmonatigem Beitragsrückstand (»Bezahlt ein Mitglied sechs Monate keinen Beitrag, so gilt dies als Austritt aus der Partei ...«). Damit ist es zur Erfüllung der satzungsmäßigen Pflicht des Kreisvorstandes erforderlich, dass dieser über eine sechsmonatige Nicht-Zahlung informiert wird, um die entsprechenden Maßnahmen zur Feststellung des Austritts oder zur Erfüllung der Beitragspflicht einleiten zu können. Eine entsprechende Regelung für einen vermeintlich zu geringen Beitrag gibt es jedoch in der Satzung nicht - somit ist eine entsprechende Beitragsdatenauswertung und Übermittlung der Beitragsdaten an die Basisorganisation unzulässig. ◀

DATENSCHUTZ@DIE-LINKE.DE

Ich abonniere DISPUT

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Ich bestelle ab sofort Exemplar(e)
der Zeitschrift DISPUT im

Halbjahresabonnement zum Preis von
12,00 Euro inkl. Versandkosten

Jahresabonnement zum Preis von
21,60 Euro inkl. Versandkosten

und nutze den vorteilhaften Bankeinzug

IBAN

BIC

oder

bitte um Rechnungslegung
(gegen Gebühr) an meine Adresse.

Das Abonnement verlängert sich
automatisch um den angegebenen
Zeitraum zum gültigen Bezugszeitraum,
falls ich nicht 15 Tage (Poststempel)
vor dessen Ablauf schriftlich kündige.

Datum, 1. Unterschrift

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass
ich die Bestellung innerhalb von 10 Tagen
widerrufen kann.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige
Absendung des Widerrufs.

Datum, 2. Unterschrift

Coupon bitte senden an:

Partei Vorstand DIE LINKE
Kleine Alexanderstraße 28, 10178 Berlin

Bestellungen auch möglich unter:
www.die-linke.de

Ohne Obdach

Nach so einer Straßenwanderung sehe ich die Stadt mit anderen Augen **VON ANTJE KIND**

In unseren Augen ist es nur eine Bank. Sicher, eine ist bequemer als die andere, denken wir, doch mehr als ein paar Minuten verweilt der Durchschnittsmensch schließlich nicht darauf. Die Wahrheit ist: Der Hüftknochen muss passen und nicht das Hinterteil. Ob die Sechser, die Elfer oder Zwölfer passt, ist anatomisch begründet. Nur der Abstand

zwischen zwei Latten einer einfachen Parkbank macht den Unterschied und kann einem Menschen ohne Obdach die wenigen Stunden Schlaf erleichtern. Ganz schlimm sind Bänke mit Armlehnen, die das Liegen unmöglich machen (sollen). Scheinbare Nebensächlichkeiten wie diese erleichtern (oder erschweren) das Überleben auf der Straße. Das steht

in keinem Buch, so was lernt man – auf der Straße.

Noch nie zuvor bin ich auf die Idee gekommen, Latten zu zählen, geschweige denn, die Abstände zwischen ihnen zu vergleichen. Überhaupt schiebt unsere Gesellschaft das Thema Obdachlosigkeit ja gern komplett aus dem Blickfeld, obwohl wir beinahe täglich damit in Berüh-





Fotos: Antje Kind, Mark Seibert

rung kommen. In der Regel gehen wir vorbei. Auf dem Weg zur Arbeit oder am Bahnhof, wenn wir Terminen hinterherhetzen. Meist mit angehaltenem Atem und abgewandtem Blick, peinlich berührt, und nur selten entbehren wir eine Münze. Wenn überhaupt, kaufen wir aus Mitleid ein Obdachlosenmagazin. Das schlechte Gewissen ist wieder beruhigt.

Fast jeder meint zu wissen, wie Erfolg zu bemessen ist, und Menschen mit einem anderen Lebensentwurf werden als Versager abgestempelt und von der Gesellschaft ausgestoßen. Um Vorurteile abzubauen und Berührungspunkte zu schaffen, gibt es seit einigen Jahren – zuerst in London, Hamburg, Kopenhagen und nun auch in Berlin – Stadtführungen mit ehemaligen Obdachlosen. Es geht nicht um Rechtfertigung, sondern um Erklärung eines »Lebensmodells«.

Nach so einer Straßenwanderung sehe ich die Stadt mit anderen Augen. Ein Deckenlager am Spielplatz im Park fällt mir wieder auf. Wo ist die Gruppe Trinker, die sonst immer am Bahnhof saß und kurz vor Weihnachten verschwand? Und endlich landen die ungenutzten Schlafsäcke aus dem Keller nun wirklich bei der Kältehilfe.

Wer bei diesen Temperaturen draußen überleben will, braucht eine Überlebensstrategie, und in jedem Winter gibt es welche, die es nicht schaffen. Nicht jeder geht den Schritt in eine der Notunterkünfte. Die meisten Obdachlosen schlafen lieber draußen. Überraschend für uns: draußen sei es schöner; nur der Himmel über einem, ein Schlafsack und zwei warme Decken, mehr braucht es nicht, erzählt Uwe. Nun ja, auch der Schnaps – der vermittelt zumindest das Gefühl von Wärme.

Uwe lebte jahrelang auf der Straße und ist mittlerweile einer der Stadtführer beim Verein Querstadt ein. Wir erfahren, welche Nischen in Berlins Mitte mögliche Schlafplätze waren und sind. Anfang der 90er war das einfacher, hören wir. Da standen viele Häuser leer – unter anderen Bettenhäuser der Charité, die zwar unbeheizt, aber mit Dusche und Matratzen geradezu luxuriös waren. In den steinernen Wannen vor dem Eingang des Alten Museums waren sie damals noch geduldet.

Niemand, der auf der Straße lebt, schläft viel – zu kalt sind die Nächte

im Winter, und zu unsicher ist das Leben draußen. Der Zusammenhalt auf der Straße ist nicht mehr so wie früher, hören wir. Es gäbe kaum noch echte, überlebenswichtige Freundschaften – jeder kämpft für sich allein.

Und ein Kampf ist es – ein Kampf ums Überleben, bei dem jedes Jahr manche auf der Strecke bleiben. Doch was bleibt einem, wenn man von der Gesellschaft aufgegeben wurde? Sicher, es gibt in nahezu jeder Stadt mehr oder weniger gute Programme zum Wiedereinstieg in ein »normales« Leben. Für diejenigen jedoch, die nicht weg wollen von der Straße, die gar nicht zurück möchten in ein geregeltes Leben, gibt es wenig



Toleranz. Doch brauchen gerade diese Menschen sie. So etwas kann und muss unsere Gesellschaft aushalten.

Viel verlangen sie nicht, die Obdachlosen – eigentlich gar nichts. Eine Nische, einen trockenen Schlafplatz und vielleicht ein Einkaufsnetz, um im Sommer das Bier in der Spree zu kühlen. Allein in Berlin leben laut Kältehilfe schätzungsweise 800 bis 1.200 Obdachlose. Das ist sehr grob geschätzt, Statistiken gibt es keine. Wir sehen (meist) lieber weg. ◀



Bikini

Vor sechzig Jahren testeten die USA die größte Wasserstoffbombe ihrer Geschichte und machten das Bikini-Atoll für Jahrzehnte unbewohnbar **VON RONALD FRIEDMANN**

Am 1. März 1954 um 6.45 Uhr Ortszeit explodierte im nord-westlichen Teil des Bikini-Atolls, einer kleinen Inselgruppe in den Weiten des westlichen Pazifik, eine Wasserstoffbombe mit der Codebezeichnung »Castle Bravo«. Die US-amerikanischen Wissenschaftler und Ingenieure, die die Bombe entwickelt und gebaut hatten, hatten mit einer Explosionskraft von etwa sechs Millionen Tonnen herkömmlichen Sprengstoffs gerechnet, also dem Vierhundertfachen der Atombomben, die im August 1945 über den japanischen Städten Hiroshima und Nagasaki abgeworfen worden waren und

die mehr als hunderttausend Menschen getötet hatten. Doch tatsächlich erreichte Castle Bravo mit 15 Megatonnen eine Sprengkraft, die dem Tausendfachen der Hiroshima- und der Nagasaki-Bombe entsprach. Der Atompilz, der bei der Explosion von Castle Bravo entstand, wuchs zu einer Höhe von 40 Kilometern. Der Krater, den die Bombe in den Untergrund des Atolls riss, hatte einen Durchmesser von zwei Kilometern.

In den Stunden nach dem Test gingen hochradioaktive Zerfallsprodukte, sogenannter Fallout, über dem Bikini-Atoll und den benachbarten Inseln nieder. Sie sammelten sich dort zu einer tödlichen Staubschicht von zwei Zentimetern Stärke. Mehrere hundert Bewohner der Insel Rongelap wurden verstrahlt, Dutzende erkrankten an der Strahlenkrankheit. Auch die Besatzung des japanischen Fischkutters »Glücklicher Drache V« geriet in den Fallout. Ein Besatzungsmitglied starb sofort, mindestens vier weitere in den folgenden Wochen.

Vier Jahre zuvor hatte der damalige US-Präsident Harry S. Truman angeordnet, eine »Superbombe«, also eine thermonukleare Waffe, zu entwickeln und zur Einsatzreife zu bringen. Damit war eine neue Runde des internationalen Wettrüstens eingeleitet worden, obwohl sich in den USA zahlreiche namhafte Persönlichkeiten gegen den Bau der »Völkermordwaffe« ausgesprochen hatten. J. Robert Oppenheimer, Enrico Fermi, Isidor Isaac Rabi und andere hochkarätige Wissenschaftler hatten festgestellt, dass eine Wasserstoffbombe »keine Begrenzung der Explosivkraft hätte, mit Ausnahme der Beschränkungen, die sich aus der Notwendigkeit ergeben, dass sie transportabel sein muss.« Und weiter: Die Wasserstoffbombe sei »keine Waffe, die ausschließlich gegen militärische und halb-militärische Einrichtungen eingesetzt werden kann. Ihr Einsatz würde in noch viel größerem Maße als der Einsatz der Atombombe Aus-

druck einer Politik der Massenvernichtung der Zivilbevölkerung sein.«

Doch Truman ließ sich von diesen Warnungen nicht beeindrucken. Unter Leitung des aus Ungarn stammenden Physikers Edward Teller, der bereits zuvor mit einer nur noch als pathologisch zu bezeichnenden Bessenseheit die Entwicklung und den Bau der Wasserstoffbombe gefordert hatte, wurde das Projekt umgehend in Angriff genommen. Teller erwarb sich den zweifelhaften Ruf, der »Vater der US-amerikanischen Wasserstoffbombe« gewesen zu sein, auch wenn der entscheidende wissenschaftliche Beitrag nicht von ihm, sondern von dem aus Polen stammenden Physiker Stanislaw Ulam kam.

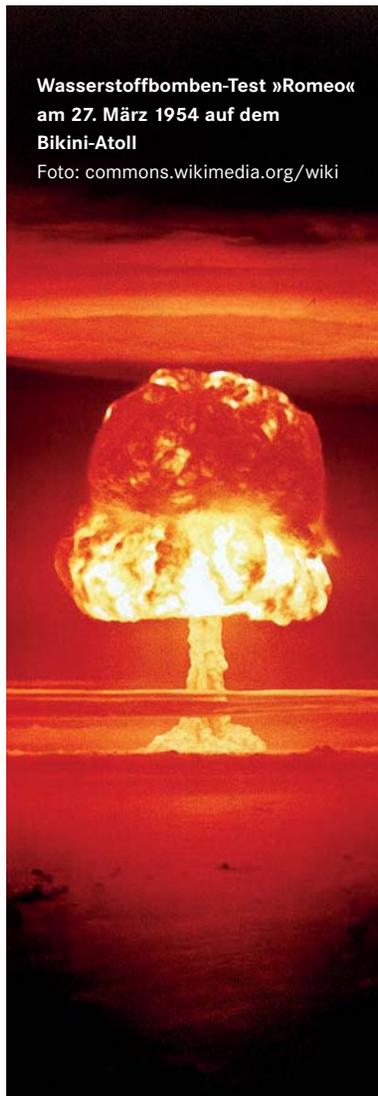
Das Bikini-Atoll war bereits im Sommer 1946 als Testgelände für US-amerikanische Atombombenversuche ausgewählt und erstmals genutzt worden. Die Bikianer, die ursprünglichen Bewohner der Inselgruppe, waren mit dem Hinweis auf eine »baldige Rückkehr« umgesiedelt worden. Doch erst 1958, zwölf Jahre später, fand unter der Bezeichnung »Hardtrack I« die letzte Versuchsserie statt.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine weltweite Protestbewegung gegen die anhaltenden Atomwaffentests formiert. Am 5. August 1963 wurde in Moskau ein internationales Abkommen unterzeichnet, das weitere Tests in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser verbot.

Für die Bikianer kam dieses Abkommen zu spät. Sie waren zunächst auf die Rongerik-Inseln gebracht worden, wo es jedoch kaum Lebensmittel und kein Trinkwasser gab. Nach einer mehrjährigen Odyssee gelangten sie schließlich auf die Kili-Insel, wo sie von externer Versorgung abhängig waren. Ein Versuch in den siebziger Jahren, auf das Bikini-Atoll zurückzukehren, scheiterte an der weiterhin hohen Radioaktivität. Heute leben die Bikianer und ihre Nachkommen verstreut über den gesamten pazifischen Raum. ◀

Wasserstoffbomben-Test »Romeo«
am 27. März 1954 auf dem
Bikini-Atoll

Foto: commons.wikimedia.org/wiki





Nun haben wir schon wieder längere Zeit Januar. Die hier zu lesenden Zeilen wurden aber noch im Dezember geschrieben, in der Woche vor Weihnachten. Da war Advent – Ankommen, Sich-Ereignen heißt das auf Deutsch und kommt aus dem Lateinischen. Und es ist diesmal was angekommen, es hat sich was ereignet. Etwas im September des vorigen Jahres noch Unvorstellbares wurde uns geboren: die GroKo – das Ungetüm! Nach Lage der Dinge werden wir es so schnell wohl nicht loswerden. Die Sonne ist zwar nicht gleich stehen geblieben. Sie hat in gewohnter Weise das Tal durchschritten. Ich werde aber den Gedanken nicht los, dass sich da im Dezember etwas vollzog, das es in sich hat – eine neue Art von Sonnwend, ein Weihnachten neuen Typs.

Katholiken feiern jeden Morgen im Advent Rorate (lateinisch: taue) und singen »Taufet Himmel den Gerechten ...«. Tut mir leid, aber da fiel mir der Gabriel ein. Eine unheimliche, nicht enden wollende Perseveration befahl mich, was nach Wikipedia ein »beharrliches Wiederholen von ... Wörtern auch in unpassendem Zusammenhang« ist. Das Lied »Taufet Himmel den Gerechten« verfolgte mich. Es erzählt ja die ganze Weihnachtsgeschichte bis zum Ende. »Gabi-

el flog schnell hernieder«, teilte Maria den himmlischen Beschluss ihrer »unbefleckten« Mutterschaft mit, und »kehrte mit der Antwort wieder ...«. Dieser Gabriel ist im Lied natürlich der Erzengel. Bei mir wurde es jedoch ganz schnell irdisch. Ich will wirklich niemandes Gott und dessen Engel lästern oder deren Lieder blasphemisch missbrauchen, doch es geht weiter im Text mit des keuschen Mädchens Versprechen: »... was er will, erfüll' ich gern«.

An dieser Stelle perseveratorisch immer wieder angelangt, verließ mich die hehre Weihnachtsgeschichte endgültig, und das Volk mit seinem Schandmaul kam über mich. »Da schau her, die Merkeln«, ging es mir durch den Kopf, »da ist die zu einer Koalition gekommen wie die Jungfrau zum Kind«. Sie musste nur wollen und nichts bieten. Der Gabriel galt ab sofort aber als Nährvater des Kindes. Eigentlich brauchte er ja gleichermaßen nur zu wollen. Zu bieten hatte er nicht viel. Halb zögerte er, halb sank er hin – von allen guten Geistern verlassen. Und dann war es um ihn geschehen.

Das wäre ja noch nicht schlimm. Ich werde jedoch die Befürchtung nicht los, dass es auch um uns oder wenigstens um viele von uns geschehen sein könnte. Es ist nicht nur der lange Text der Koalitionsvereinbarung, der mich so schwer beunruhigt; nein, es ist ein kurzer Satz von Gabriel, gesprochen bei der Unterzeichnung des Vertrages. Es sei ein

»Vertrag der Großen Koalition für kleine Leute«. Jetzt war mir gar nicht mehr nach Weihnachten zumute, eher nach »schöne Bescherung«. Denn jetzt kam eine andere Erinnerung in mir auf. Es war 1989, kurz vor Weihnachten, auf einer der letzten Leipziger Montagsdemos. Ein Mann, der seine begeisterte Vorfreude auf nun schon fast sicher als ankommend zu Betrachtendes kaum bremsen konnte, dröhnte über die Lautsprecher in die Menge: »Die soziale Marktwirtschaft ist die Wirtschaft der Starken für die Schwachen.« Das saß, und Helmut Kohls Verheißung der »blühenden Landschaften« war nur mehr ein Nachhall. Nun, es ist ein wenig anders gekommen – zum Nachteil für die Schwachen und zum Vorteil für die Starken. Groß für Klein, das entpuppte sich noch immer als leere Versprechung. Das gibt es auf Dauer nicht, so wenig wie den »schwarzen Schimmel«. Die Hoffnung aber sollte niemals sterben. Da sei uns BILD davor. Am 17. Dezember 2013 verkündete das Blatt in Richtung GroKo: »Wir sind eure APO!« Gerade BILD? 1968 ist lange her, doch wer das glaubt, dem und der bleibt wirklich nur mehr die scheue Erwartung, es tauten eines Tages die Himmel den Gerechten. Besser helfen wir uns freilich selbst, dann hilft uns Gott. Das weiß das Volk und wusste Rudi Dutschke!

Illustration: Ale Sund

PETER PORSCH

**»Gabriel
flog schnell
hernieder ...«**

Ein Dauerbrenner

Zum Ost-West-Konflikt. Eine persönliche Bilanz **VON UWE LAMMERS UND UWE TIPPELT**

Ein Vierteljahrhundert nach der apostrophierten Wende sind die Gräben und gegenseitigen Vorurteile zwischen Ost und West größer als je zuvor. Die beiderseitigen Konflikte und Klischees sind hinlänglich bekannt und müssen hier nicht wiederholt werden. Zum größten Teil existiert der Konflikt schon aus sich selbst heraus. Worum es genau geht, weiß aber keiner mehr so richtig. Die DDR gibt's schließlich schon lange nicht mehr! Und über den doofen Pleite-Ossi und seine Stasi weiß man doch eh schon alles. Oder? Die Rollen sind klar verteilt.

Es ist schon bemerkenswert: Je lauter die einen den Ost-West-Konflikt innerhalb Deutschlands und auch das Nichtwissen über die einstige DDR, die Wende und die fortan gemeinsame Geschichte seit 1990 beklagen, desto heftiger widersprechen dem die anderen. Offiziell herrscht Burgfrieden. Deutschland, einig Vaterland. Ein detailliertes Wissen aber um die Ökonomie und das real existierende politische Leben in der DDR zwischen FKK, Trabi und Spreewaldgurken ist dennoch bis heute fast unbekannt geblieben. Nur dass der Kapitalismus nun irgendwie gesiegt hat, wissen die meisten vielleicht noch. Warum eigentlich? Weil die DDR pleite und unmenschlich war? Warum war sie das? Reicht das als Grund für die Einheit? Man hat die Perspektive und das Wissen auf vielen Ebenen schon weit vor 1989 eingefroren, um im Bild des Kalten Krieges als Leitmotiv zu bleiben. Diejenigen, die sich damit beschäftigen, gelten als Ewiggestrige, Außenseiter und Spinner. Und ist DIE LINKE nicht auch nur so eine PDS-SED-Unrechts-Nachfolgeorganisation von Dauerkommunisten? WASG? Fusion? Treuhand? Nie gehört! Das Wissen innerhalb der Parteibasis in Ost und West um ihre eigene Geschichte weicht oft nur geringfügig vom geschichtlich-politischen Kenntnisstand der Menschen außerhalb der Partei ab. Unglaublich, aber

leider wahr. Das Resultat ist bekannt und zeigt sich nicht nur in der Partei.

Aktuell konstatiert selbst die Bundeszentrale für Politische Bildung, dass »die Verständigungsprobleme zwischen Ost- u. Westdeutschen in den vergangenen 15 Jahren eher zu- als abgenommen haben (...).« Auf wissenschaftlicher Ebene wird sogar eine Neubewertung der bisherigen Aufarbeitung der Vergangenheit

lin zur Thematik der »Ostdeutschen Seele« statt. Eine weitere haben wir selbst am 18. Juni 2013 in Hamburg aus eigenen Stücken organisiert. Die Resonanz war gewaltig in der Form, dass Genossen in Berlin und Hamburg sich beschwert haben, was der Unsinn denn soll! Schließlich weiß man doch schon, wo der Hund begraben liegt, wo die alten Gräben sind und warum. Ja, ja, die Berliner...!



Foto: Erich Wehnert

um DDR und SED gefordert. Der Haken daran scheint nur zu sein, dass diese neue Perspektive noch immer bei sehr vielen gar nicht angekommen ist - und auch vermutlich nie ankommen wird. Im Gegenteil. Das (Feind-)Bild der Anti-DDR-Folklore ist im Westen bis heute fester zementiert, als es die Mauer jemals war. In gewisser Weise steht diese buchstäbliche Zonen-Grenze bis heute, nicht nur in den gegenseitigen verbalen Zuschreibungen.

Eine zentrale, viel beachtete Veranstaltung fand im Juni 2013 in Ber-

lin hieß es beispielsweise in Hamburg. Und wer sind wir denn, dass wir beide nun meinen, darüber sprechen zu wollen! Wir sind doch nicht mal prominent! Als ob nur Promis darüber sprechen dürfen. Mit emanzipatorischer Bildung hat das nicht viel zu tun, wie selbsternannte Linke sie immer gern fordern.

Auf der anderen Seite gab es aber auch Genossinnen und Genossen, die unser Vorhaben unterstützt haben. Auch in Hamburg gab es großes Interesse an solch einem Austausch. Sogar einen Leserbrief haben wir in

Bestellen

Zusätzliche Ausgaben vom Parteitags-DISPUT können ab sofort bestellt werden unter www.die-linke.de/politik/disput/parteitagsheft-bestellen. Preis für diese Hefte: (voraussichtlich) 2,50 Euro.

Kämpfen

Ein Wahlkampfcamp für Mitglieder findet am 1. Februar in Berlin (nd-Gebäude) statt: unter anderem zu Kampagnenführung, Online-Wahlkampf, Pressearbeit. Anmelden unter: www.die-linke.de/wahlkampfcamp

Reden

Das Rhetorik-Seminar der Universität Tübingen wählte Gregor Gysis Bundestagsrede zum NSA-Skandal (18.11.2013) zur Rede des Jahres: als »engagiertes Plädoyer für eine konsequente Aufarbeitung des Skandals«.



Helfen

An Klaus Janns Soli-Wette« (DISPUT 11/2013, S. 45) beteiligten sich bis Jahresende 500 SpenderInnen. Insgesamt kamen mehr als 15.000 Euro zusammen. Die Spenden wird Cuba Sí an Patenprojekte überweisen.

der Hamburger Lokalpresse erzielt, mit dem Tenor, dass ja die Ossis auch alle selbst schuld sind (usw.). Das alte Lied also. Jedoch zeigt sich in Diskussionen mit der Parteibasis in Ost und West ein sehr großes Interesse, an dem Thema zu arbeiten. Durch diese Diskussionen konnten Vorurteile oft beseitigt werden, und es entwickelte sich auch ein besseres Verhältnis unter den Genossen.

Es zeigt sich aber auch, dass populäre Zeitzeugenberichte nicht immer die beste Informationsquelle sind. Etwa wenn aus unterschiedlichen Gründen die persönliche Erinnerung und Darstellung der DDR von Ossis im Westen zur Verfälschung der Tatsachen führt, weil man beispielsweise bestimmte Fakten gar nicht kennt bzw. kannte. Da beginnt die populäre Verklärung. Es ist jedoch festzustellen, dass einzelne Funktionsträger in der Partei weniger Interesse an diesem Thema haben, da das für sie einzig zu mehr Arbeit führt. Und beim Geld hört sowieso die Freundschaft auf, weil nämlich keines da ist, irgendetwas zu finanzieren. Wozu auch, wenn's gar keinen Konflikt gibt, außer dem, den man selber mit seiner Arbeit nun wieder schürt? In doppelter Hinsicht. Burgfriede. Mit der DDR-Nostalgie muss auch mal Schluss sein. Unsere Arbeit wird im Resultat eher als Privatvergnügen diskreditiert.

Es gibt auf der anderen Seite eine ganze Reihe von gegenseitigen Austauschprogrammen, Arbeitsgemeinschaften und Patenschaften zwischen Ost und West auf allen Ebenen, um diese Barrieren abzubauen. Das gilt sowohl für die Partei DIE LINKE als auch für eine Vielzahl von außerparteilichen Initiativen. Beispielsweise arbeitet der Ältestenrat der Partei an diesen Fragen, wie uns Hans Modrow versicherte. Nur, so weiß man auch im Karl-Liebknecht-Haus zu berichten, ist das Ergebnis meistens unerheblich. Außer Spesen nix gewesen. Man trinkt ein paar Bier zu-

sammen, besucht und freut sich gegenseitig, dass die Ossis und Wessis ja doch ganz nett sind. Und kaum ist man wieder zu Hause, ändert sich im Grunde gar nichts. Man kann ja alleine doch nix machen. Das kommt einem aus anderem Zusammenhang bekannt vor.

Die Geschichte der Aufarbeitung ist im Ergebnis genauso weit, wie sie auch gleichzeitig stagniert. Hier wird aber übersehen, dass dieses Thema eine gewisse mediale Dauerpräsenz besitzt, nicht nur im Sommerloch oder Wahlkampf. Dadurch wird ebenfalls ein Keil zwischen Ost und West getrieben. Also müssen wir uns damit ernsthaft auseinandersetzen. Und das gilt nicht nur für die Parteiarbeit, sondern besonders im Sinne der Zeitgeschichte, die wir durch unser Handeln und Unterlassen mit-schreiben, ob wir wollen oder nicht. Der offizielle Burgfriede hindert uns nur daran. Eher erscheint dieser wie ein Tabu. Oder wie Jens Bisky bereits 2005 schrieb: »So wird uns der Ost-West-Gegensatz noch Jahrzehnte begleiten.« Es liegt an uns allen, das seriös zu bearbeiten.

Seit Kurzem versuchen wir (unter anderem), die Biografie eines DDR-Normalbürgers mit »typischer« SED-Karriere nachzuzeichnen, ohne diese mit den altbekannten (West-)Mustern der Disqualifizierung und Diskriminierung zu bewerten. Ein weiteres Vorhaben ist eine geplante Dissertation zur Entstehung der Linkspartei 2007 aus der WASG und dem ihr zugrunde liegenden Ost-West-Konflikt. Es gibt also noch viel zu tun! ◀

BEI DEM BEITRAG HANDELT ES SICH UM DIE ERFAHRUNGEN VON ZWEI MITGLIEDERN DER LINKEN UND FREUNDEN MIT DEM VERSUCH DER AUFARBEITUNG DER GESCHICHTE VON OST UND WEST. UWE LAMMERS (JAHRGANG 1972) IST SOZIOLOGE IN HAMBURG. UWE TIPPELT (JAHRGANG 1957) WAR HAUPTAMTLICH IM PARTEIAPPARAT DER SED BESCHÄFTIGT UND LEBT IN BERLIN.

Romantiker sind Störenfriede

Gespräch mit Erich Schmeckenbecher (»Zupfgeigenhansel«)



Foto: Er&Ich

Während in den 70ern und noch in den 80ern die Folklore-Liedermacher-Musiker zu den Stars einer kulturellen und Protestbewegung zählten, oft präsent waren im Rundfunk, auch im Fernsehen, bewegen sie sich heute eher in Nischen. Zu den »Diamanten der Volksmusik« zählen »Die Wildecker Herzbuben«, selbst irgendwelche »Original Hinterwälder Kackfrösche« verkaufen mehr CD als du. Was ist geschehen, reden wir über verschiedene Dinge?

Selbstverständlich.

Es gab schon immer »zweierlei Musik« im Lande. Heute mehr denn je. Einerseits die Musik für Zuhörer. Sie hatte was mitzuteilen, mit dem Selbstverständnis, sich im geschichtlichen Zusammenhang der wechselseitigen Abhängigkeit von Vergangenheit und Zukunft zu bewegen. Andererseits die Musik für Kunden. Sie war immer schon ausschließlich dem Markt auf der Spur, um den entsprechenden Kunden zu bedienen. Gesellschaftliche, politisch-kulturelle Zusammenhänge waren dort eher störend. We love to entertain you, schallt es heute noch aus vollen Werbepfeifen privater Medien, bei denen Geiz geil, Fun der neue Götzendienst

und Umsatz eine Art Schwellkörperersatz ist. Die »Kundenmusik« entwickelte sich im Zug der Neoliberalisierung dieses Landes mächtig. Den Startschuss gaben Kohl und Kirch mit der Einführung privater Sender und der vollmundigen Ankündigung, dass es damit mehr Vielfalt im Medienbereich geben wird. – Bekommen haben wir die Vervielfältigung der Einfachheit. Die Quote verdrängte die Qualität, Masse die Klasse, stromlinienförmige Oberfläche die journalistische Tiefe und Musik fürn Arsch die für Hirn und Seele. Das ist geschehen.

»Zupfgeigenhansel«, gegründet 1972 (Auflösung des Duos: 1986), folgte dem Konzept, deutsche Volkslieder wiederzuentdecken, bildlich von Spinnengewebe zu befreien und zum Mitsingen anzuregen. Das gelang vortrefflich, es entstand eine offene Bewegung mit Hannes Wader, Liederjan, Wacholder und anderen. Große Festivals in Ost und West, Folkloreschallplatten interessierten vor allem junge Leute. »Es wollt ein Bauer früh aufstehn«, ja Aufstehen war eine Haltung. Es passte in die Zeit. Was stimmt jetzt nicht?

Dazu muss ich etwas ausholen.

Wir sind heute einem fast totalitären Pragmatismus ausgeliefert. Das Credo: Wahr ist, was nutzt. Pragmatisch handeln gilt heute als vernünftig. Der Taschenrechner glüht überall unaufhörlich. Das Gegenteil dazu ist Romantik!

Aber was ist Romantik? Es ist schlicht die Sehnsucht nach einer besseren Welt mit dem Wunsch, immer hinter den Vorhang zu schauen. Hirn und Seele sind in Einklang. Es herrscht die Vernunft mit der Wahrheit als Basis, wohlwissend, dass diese Wahrheit sich ständig ändert, denn wir wissen schon morgen mehr als heute. Romantik ist deshalb immer in Bewegung.

Sie wird heute allerdings als statische, rein ästhetische Kategorie gehandelt, geprägt durch viele Germanisten, Geschichts- und Literaturwissenschaftler, die voneinander abschreiben. Das stimmt so eben nicht. Romantik ist in erster Linie eine historische Kategorie. Mit dem röhrenden Hirsch am Waldesrand, dem Candel-Light-Dinner, Sonnenuntergang usw. hat das wenig bis gar nichts zu tun. Das ist die Folge dieser bewusst falschen Interpretation.

Die Romantik wurde einfach »pragmatisiert« und ins Reich der Idylle verbannt.

Erstens aus kommerziellen Gründen für Spießherren und Kampfschunkler diverser dümmlicher Quotensendungen der entsprechenden Medien, in der Werbung sowieso, aber auch in der Wirtschaft. Romantik als Markt. Zweitens aus politischen Gründen, um lästige Störenfriede aus dem Weg zu räumen, denn Romantiker sind immer Störenfriede. Begriffe wie »Sozialromantiker«, »Spinner«, das gehört in die »Welt der Romantik« oder »Träum weiter ...« sind Polit-Sprech von heute, kennen wir zur Genüge. Das Notwendige ist so dem Machbaren nun ausgeliefert und damit vom Tisch. Das Machbare ist dehnbar, immer koalitionsfähig, solange wahr ist,

was nutzt. Das Machbare herrscht. Wer hungert ist aber in Not. Not bringt aber nichts, sie kostet. Meistens Geld, manchen auch den Kopf, sollte dieser allzu weit hinter den Vorhang geschaut und die Erkenntnisse nicht für sich behalten haben. Aber wenn nun gar nichts mehr geht, ist man gezwungen, hinter den Vorhang zu schauen, um seine Situation zu verbessern. So fängt man an zu romantisieren und entwickelt eine Sehnsucht für eine bessere Welt ohne Hunger.

Das ist in der Geschichte oft passiert. Man betrachte nur die vielen Revolutionen, die Aufbrüche und Bewegungen, die es bis heute gibt. Stuttgart21, die 68er, die Frauenbewegung, das leider noch viel zu geringe Aufbegehren zurzeit gegen »Email und die Detektive«.

Um deine Frage nun zu beantworten: Wir haben damals in den 70ern »hinter den Vorhang« des Volksliedes geschaut, weil wir nicht glauben wollten, was uns Gesellschaft, Schule und Radio so alles unter Volkslied zu verkaufen suchten.

Damals wusste ich allerdings noch nicht, dass der Blick hinter die Kulissen ein romantischer ist. Das ist mir erst in den letzten Jahren völlig bewusst geworden.

»Zupfgeigenhansel« hat, als der Boom verebbte, begonnen, eigene Lieder zu schreiben, dazu kamen Dieter Süverkrüp, Theodor Kramer, aktuell jetzt bei dir auch Joseph von Eichendorff, Friedrich Schiller. Der Künstler Erich Schmeckenbecher bleibt sich treu und macht das »Scheißspiel« des Kommerzes nicht mit. Du bist zufrieden?

Ein Romantiker ist nie zufrieden. Wo gehen wir hin?, hat Novalis in seinem Romanfragment »Heinrich von Ofterdingen« fragen lassen. Die Antwort ist: Immer nach Hause!

Aber was Romantiker am meisten hassen ist Langeweile. Kommerz ist nichts weiter als Langeweile pur. →



Die Welt des »wir bräuchten« steht heute im Gegensatz zur Welt des egoistischen »ich will«. Die eigentlich romantische Welt trifft auf eine, von wenigen zu ihrem Nutzen inszenierte, pragmatische.

»Wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd ...«

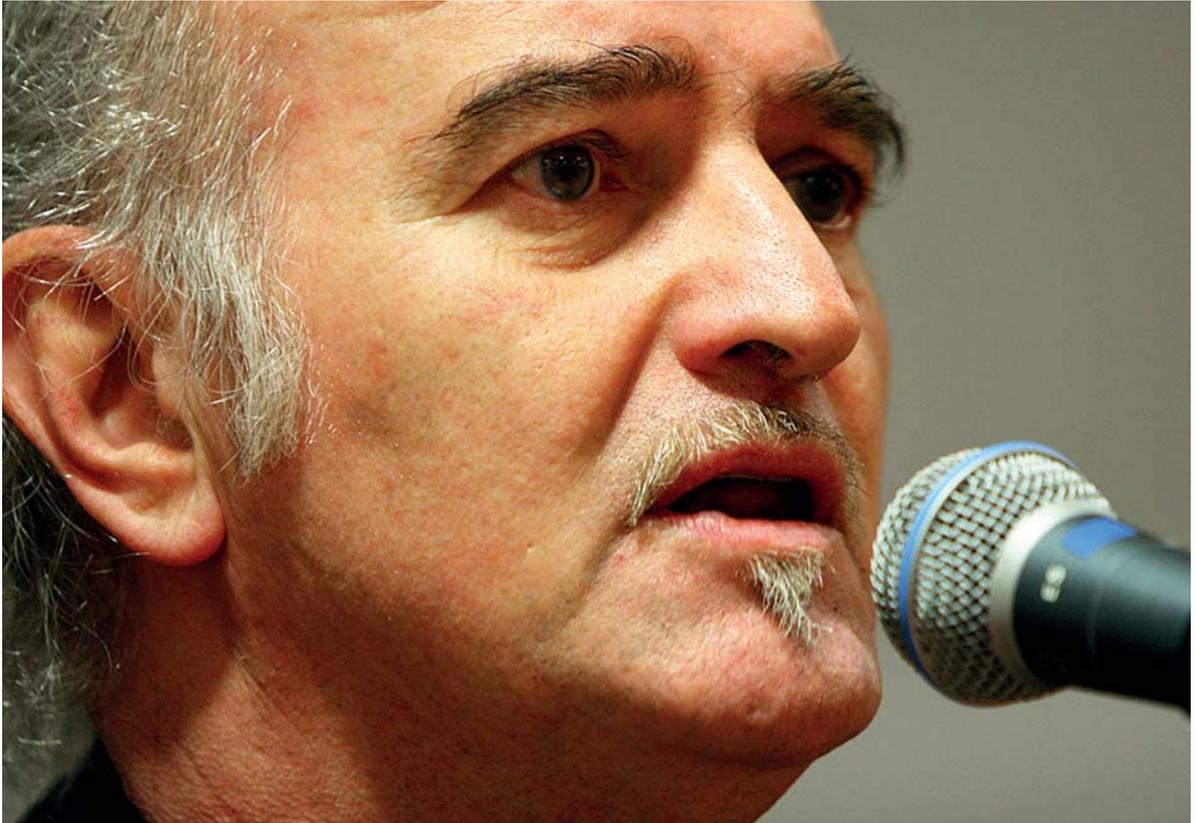


Foto: Kalle Linkert

Es macht viel mehr Freude, sich mit den Menschen zu beschäftigen, für sie was zu entdecken, zu überlegen, wie unser Leben zusammen noch besser werden kann, auch wenn »die Leute« einem manchmal dabei einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Vor allem, wenn pure Dummheit, von der Politik breit gefördert, den »König der Lebewesen« massenhaft befällt und diesen zum bloßen aggressiven Schnäppchenjäger degeneriert.

Aus dem klugen Kabarett eines Dieter Hildebrandt wurde im Zuge dessen Spass-tik à la Mario Barth, aus Kampf mit Worten für eine bessere Welt dümmlicher Krampf im Olympiastadion. Dieter Hildebrandt, den ich immer noch sehr verehere, bezeichnete Barth als abgrund-

tief dumm: »Also, ich geh doch nicht mit zehn Witzen ins Olympiastadion und blamiere mich vor 70.000 Menschen.« Damit meinte er nicht, dass sich Barth vor den Leuten blamiert, sondern vor sich selbst. Für Geld machen viele eben alles.

Die Welt des »wir bräuchten« steht heute im Gegensatz zur Welt des egoistischen »ich will«. Die eigentlich romantische Welt trifft auf eine, von wenigen zu ihrem Nutzen inszenierte, pragmatische.

Kein Wunder, dass Romantiker heute als Deppen gelten.

Doch in Wirklichkeit sind die Deppen Pragmatiker oder Pragmanten, wie ich besonders dreiste Pragmatiker nenne. Diejenigen, die mit ihrer kastrierten Welt des »Wahr ist, was nutzt«, in der sie lustvoll geifernd

immer nach dem Nutzen schielen, schlicht ihren eigenen Tellerrand mit dem Horizont verwechseln. Wir sehen das heute an allen Ecken und Enden.

Deine Entwicklung zeigt, bei Herder bist du nicht geblieben. Eichendorff, Heine, Novalis, Adorno stehen dir nah. Auch Friedrich Schlegel, der auf 125 Seiten eine Erklärung des Wortes »romantisch« versuchte: »Die romantische Poesie ist unter Künsten, was der Witz der Philosophie und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist.« Du bist, wie du sagst, ein nerviger »Gutmensch«, Weltverbesserer und Trautntänzer. Klingt doch sympathisch?

Von Adorno stammt der Satz: »Wir müssen die Vernunft wieder zur Vernunft bringen.« Er bezeichnete Eichendorff als konservativen Revolutionär, der sehr wohl begriffen hat, dass der Wald nicht nur ein Ort der Idylle ist, sondern eben auch ein Rückzugsort für Verfolgte. Man sagt bis heute den Romantikern des 19. Jahrhunderts mit einem Unterton des Belächelns nach, dass sie sich zu den alten Gemäuern, den Burgen des Mittelalters hingezogen fühlten, ja diese förmlich verehrt hätten. Das stimmt, doch mit dieser »Verehrung« war keine treudoofe Rückwärts-Träumerei verbunden, sondern damit wollten sie lediglich die Vergangenheit des Vergangenen unterstreichen. Es war für sie ein Symbol für den Sieg über den Feudalismus. Im gleichen Atemzug hört man auch oft, Romantiker seien Feinde der Vernunft. Auch das eine Lüge. In Wirklichkeit waren sie der Vernunft nur kritisch gegenüber eingestellt, wie der Revolutionär und Reiseschriftsteller Georg Forster, der mit James Cook um die Welt segelte und in Mainz die erste Demokratie auf deutschem Boden versuchte mit zu gründen.

Romantiker sind Störenfriede und Freunde der Wahrheit. Der Versuch, »die Sehnsucht nach einer besseren Welt« mit »Gutmenschentum« zu denunzieren, gehört zu den pragmatischen Anschlägen von Zeitgenossen, denen eigentlich alles egal ist, Hauptsache die Kohle stimmt (siehe Banken, Börse etc.). Dort ist die Welt schlicht zur Ware verkommen, mit der damit einhergehenden »Tyrannei des vergötterten Marktes«, wie sie der Papst heute zurecht bezeichnete, »in der Geld nicht mehr dient, sondern regiert«.

Romantiker wie Edward Snowden, Aufklärer, die zu weit hinter den Vorhang schauen, werden geächtet und als pure Verräter abgetan, wie es aus dem Munde unseres Freiheits-Bundespräsidenten Gauck zu Snowden

Im Krug zum grünen Kranze
da kehrt ich Wanderer ein.
Da saß ein Bürger drinnen,
ja drinnen,
am Tisch beim kühlen Wein.

Ich tät mich zu ihm setzen,
ich sah ihm ins Gesicht,
das schien mir gar befreundet,
und dennoch kannt ich's nicht.

Da hub er an, zu fragen:
»Gesell, wie steht's zu Haus?
Und mit dem Sinn der Bürger,
wie sieht es bei Euch aus?«

Ich sprach: »Sie sind verbunden
und halten wacker Stand,
den freien Sinn zu hegen
im Dorf und rings im Land.«

Da sah er mir ins Auge:
»Der Freiheit gilt's, wohlan!
Ihr ist in alter Liebe
auch mein Herz zugetan!«

Hei, wie die Gläser klangen,
es brannte Hand in Hand:
»Es lebe das Recht, die Freiheit,
Herzbruder, im Vaterland!«

Foto: Hubert Minsch



vorlaut und willfährig zu hören war. Wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd ...

Romantiker sein hat also was mit Mut zu tun und nicht nur mit Träumerei.

Als Romantiker des 21. Jahrhunderts bist du unterwegs, und man hört dir zu und staunt. Romantik ist eine Haltung, Realismus eine Methode, sagt Ernst Fischer. Kann Romantik auch Widerstand sein?

In der Tat ist Romantik eine Haltung. Das merkt man schnell, wenn man sich mit Volksliedern beschäftigt. Da gibt es, unter vielen anderen, ein Lied, das mich nun schon beinahe 40 Jahre begleitet und heute wieder eigenartig aktuell ist. Es stammt aus dem »Demokratischen Liederbuch zum Gebrauch der Volksvereine«, 1898 in Stuttgart erschienen, und es ist von Recht und Freiheit die Rede, von der wir glauben, dass es für uns eine Selbstverständlichkeit sei. Die Realität sieht leider anders aus. Schon damals hatte man mit wachen Augen hinter den Vorhang geschaut und zu dem bekannten Sauflied einen realistischen romantischen Text verfasst, der natürlich bei den Quoten-Junkies in den medialen Kampfschinkelarenen der 70er und 80er Jahre selbstverständlich keine Rolle spielte.

Deine neue CD läuft unter dem Titel »Der Vogel Sehnsucht«, Cover deiner CD und deine »romantische Aufstellung« der 19 Titel, das sind alles keine Zufallsprodukte. Wie war der Weg von der Idee bis zum Studio?

Ein wunderbar erhellender! Ich hoffe, es wird in Zukunft wieder mehr echte Romantiker geben und neben den Pragmaten weniger pragmatisch getarnte. Ich persönlich habe keine Wahl. Bei mir ist die Romantik biologisch verankert.

INTERVIEW: GERT GAMPE



**BERNWARD SCHNEIDER
BERLIN POTSDAMER PLATZ
EIN 30ER-JAHRE-KRIMI
GMEINER VERLAG
318 SEITEN, 11,99 EURO**

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bleibt uns auch in der Literatur erhalten. Inzwischen haben sich die 1930er Jahre besonders im Unterhaltungsgenre Krimi etabliert, immerhin sind die dreißiger Jahre per se eine kriminelle Zeit. Der Handlungsort ist mit Vorliebe Berlin als »Zentrum der neuen Macht«. Diese beiden vor Kurzem erschienenen Krimis reihen sich in die »Serientäter« auf dem Buchmarkt ein. Bei Bernward Schneider handelt es sich um das dritte Buch, in dem der Anwalt Eugen Goltz die Hauptperson ist. »Berlin Potsdamer Platz« handelt 1934 und beginnt gleich mit einem Mord, bei dem Goltz anwesend ist. Ein Trupp Uniformierter, von zwei Zivilisten befehligt, verfolgt den Anwalt, der sich im Auftrag seiner Mandantin, einer Unternehmerwitwe, mit einem jungen Mann trifft, um von ihm belastendes Material in Empfang zu nehmen, das

dieser verkaufen wollte. Der junge Mann wird als Verräter regelrecht hingerichtet und der Anwalt offenbar nur verschont, weil der Befehlshaber des Trupps sein Schwager ist, ein nationalsozialistischer Geheimbündler.

Wie sich schnell herausstellt, geht es um Listen, die im Kampf um die Vormachtstellung zwischen SA und SS von Bedeutung sein können. Bei Schneider geht nun die Suche nach dem ominösen belastenden Material aus der Perspektive des Anwalts vor sich, wobei Goltz versucht, sich, vor allem um das eigene Leben bangend, Gewissheit über die Zusammenhänge zu verschaffen.

Die Spannung in dem Krimi leidet zuweilen durch Bildungsdialoge für die Leser, zum Beispiel, wenn aus dem Munde eines Direktors der Tegeler Haftanstalt mit monologisierenden Ergänzungen von Goltz über Umstände und Hintergründe der Ermordung Horst Wessels sowie des Reichtagsbrandes zu lesen ist. Wenig glaubwürdig erscheint dabei, dass ein solcher Mann 1934 gegenüber einem ihm Unbekannten Derartiges berichtet und woher seine Detailkenntnis rührt. Aber die Figurenzeichnung ist bei aller Spannung, die das Buch durchaus aufweist, leider ohnehin recht blass und klichehaft. Störend bei der Lektüre – das sei angemerkt – sind neben den auch in Büchern inzwischen nicht unüblichen Schreibfehlern leider

Kriminelles Potenzial im Zentrum der Macht

GELESEN VON
INGRID FEIX

eine ganze Reihe grammatikalischer Fehlgriffe, die ein gründlicheres Lektorat/Korrektorat hätte verhindern können, genauso wie häufige Wortdopplungen und dem heutigen Sprachgebrauch entnommene Begriffe wie »jemanden anmachen«.

Man sollte den Nationalsozialismus nicht durch einen schlechten Umgang mit der deutschen Sprache bekämpfen wollen.

Bei Martin Keune, der eine Werbeagentur in Berlin betreibt und bereits einen biografischen Roman über das abenteuerliche Leben des in den 1930er Jahren erfolgreichen Abenteuerschriftstellers Axel Rudolph geschrieben hat, fällt im Vergleich sofort auf, dass man beim Lesen sehr atmosphärisch in die Zeit, hier 1930, versetzt wird. Mit »Black Bottom« legt er seinen ersten Krimi vor, und in diesem Frühjahr erscheint bereits der zweite (»Die Blender«), in dem der Kriminalkommissar Sándor Lehmann ermittelt. Lehmann ist eine vielschichtige interessante Person, die ein Doppelleben führt. Während er an der Seite eines strammen Nazis und Judenhasers sowie unter der Leitung des legendären Kripo-

chefs Gennat Kriminalfälle aufklärt, spielt er in seiner Freizeit Klarinette in einer Jazzband. So beginnt denn der Krimi in einem Tanzlokal, wo Lehmann auf der Bühne steht, auf das ein Blausäureanschlag verübt wird, bei dem es Tote gibt. Aufzuklären ist dabei auch der Mord an dem tatverdächtigen Türsteher ... In diesem Krimi geht es weniger um das Zentrum der Macht als um das alltägliche Berliner Leben in der Zeit vor der Machtübernahme durch die Nazis. Man erfährt viele »Nebensächlichkeiten« wie von Lokalen, in denen man sich seinen Kaffee selbst aufbrühen konnte, bis hin zur Einführung eines Wasserwerfers bei der Polizei. Die politischen Zeitereignisse werden sowohl im Hintergrund deutlich, sind aber auch in der Handlung stets präsent. Zuweilen vergisst man zwar, dass es sich um einen Krimi handelt, aber gegen Ende kommt selbst der noch ein bisschen in Fahrt.

**MARTIN KEUNE
BLACK BOTTOM
KRIMINALROMAN
BERLIN.KRIMI.VERLAG
272 SEITEN, 9,95 EURO**



Ende Mai 2014 finden die Wahlen zum Europäischen Parlament statt. Trotzdem ist es um die Demokratie in Europa schlecht bestellt.

Im Zuge der »Euro-Rettungspolitik« wurden die gewählten Parlamente der Krisenländer entmachtet und unter Kuratel des Internationalen Währungsfonds, der Europäischen Zentralbank und der Europäischen Kommission gestellt. Keine dieser drei Institutionen der sogenannten Troika unterliegen einer parlamentarischen Kontrolle. Das ist kein Wunder. Bundeskanzlerin Merkel, die an diesen Entscheidungen maßgeblich beteiligt war, weiß zur Durchsetzung der Interessen der Reichen, Banken und großen Konzerne die marktconforme Demokratie zu schätzen. Dieser Begriff ist ein Widerspruch in sich. Demokratie oder Postdemokratie wäre zutreffender, und nichts stört dieses System mehr als direkte Demokratie. Als der griechische Ministerpräsident Papandreu Anfang 2011 seine Bevölkerung über die Alternative zwischen zerstörerischem Kürzungsdiktat bei Löhnen, Renten und Sozialausgaben auf der einen Seite und einem Staatsbankrott mit Euroaustritt auf der anderen Seite abstimmen lassen wollte, wurde ihm dieser demokratische Geistesblitz von seinen europäischen Kollegen ausgetrieben.

Aber selbst die weitgehend neoliberal gleichgeschalteten Parlamente sind für die Demokratie offensichtlich immer noch ein Störfaktor, den es zu beseitigen gilt. Hinter kryptischen Bezeichnungen wie Six-Pack, Europlus- und Fiskalpakt verbergen sich Verträge zur EU-weiten Vereinheitlichung des Kürzungsdiktats à la Merkel nach dem Rezept der Agenda 2010 der damaligen rot-grünen Bundesregierung.

Durch die EU-Regelungen wird dafür gesorgt, dass Haushalts-, Renten- und Lohnkürzungen verbindlich vorgegeben und durch parlamentarische Entscheidungen kaum noch in Frage gestellt werden können. Wenn man bedenkt, dass in Griechenland aufgrund der sozialen Situation durchschnittlich jeden Tag ein

Selbstmord verübt wird, ist diese Politik nicht nur undemokratisch, sondern auch zutiefst unmenschlich. Die SPD ist daran aktiv beteiligt. Als Leichtmatrose hilft sie Merkel, den neoliberalen Kurs in Europa weiter auf Demokratieresistenz zu trimmen. Im Koalitionsvertrag mit der Union hat die SPD unterschrieben, dass durch verbindliche Verträge zwischen den Eurostaaten und der EU-Ebene der Spielraum für die nationalen Parlamente noch weiter eingeschränkt werden soll.

Bei der Bankenrettung hat die SPD im Bundestagswahlkampf sogar vor einem Wahlbetrug nicht zurückgeschreckt. Weil jeder weiß, wie eindeutig die Meinung der Bevölkerung zur unsäglichen Rettung von Banken mit öffentlichen Mitteln aussieht, hat die SPD schwarz auf weiß vor der Wahl versprochen: »Steuerzahlerinnen und Steuerzahler dürfen nie wieder in Geiselhaft der Banken und Spekulanten genommen werden.« Bereits im Koalitionsvertrag wurde dieses Versprechen gebrochen, weil die Sozialdemokraten der Bankenunion – so wie sie als Entwurf der EU-Kommission vorlag – grundsätzlich zustimmten. Mit dieser Bankenunion kann die bisherige Praxis der Bankenrettung mit Steuergeldern ungebrochen fortgeführt werden. In einer schriftlichen Einzelfrage musste mir die Bundesregierung bestätigen, dass nach dem vorliegenden Entwurf auch zukünftig der Steuerzahler unbegrenzt in Anspruch genommen werden kann, bevor auch nur ein einziger Euro der Eigentümer und Gläubiger der Banken herangezogen wird.

Im Gegensatz zur Unaufrichtigkeit der anderen Parteien wird DIE LINKE im kommenden Europawahlkampf bei ihrer klaren Position bleiben: Sofortiger Stopp des Kürzungsdiktats und Nein zur Bankenunion. Die Alternative ist, dass Eigentümer und Gläubiger stattdessen sofort und konsequent in Haftung genommen werden müssen.

**DR. SAHRA WAGENKNECHT IST
STELLVERTRETENDE PARTEIVORSITZENDE
UND BUNDESTAGSABGEORDNETE.**



SAHRA WAGENKNECHT

**Für einen
linken
Kurswechsel
in Europa**

Foto: DIE LINKE

»Du willst für immer drei Jahre alt bleiben?«, fragte Zeus verwundert.

»Für immer und alle Zeit«, sagte Eros.

»Du wirst nie die Liebe kennenlernen, mein kleiner geliebter Eros, die schönste Erfindung des Himmels. Du wirst nicht erwachsen und wirst nie mit einer Göttin oder einem Gott, einem Mann oder einer Frau zusammen sein, um diese Göttlichkeit zu erleben.«

»Um mit einem Mann oder einer Frau ins Bett zu gehen, muss ich nicht erst erwachsen sein«, wandte Eros ein, »ich komme in jedes Bett hinein, bei jedem und bei jeder. Mich hat noch nie einer hinausgeworfen.«

Zeus lachte auf: »Du verstehst mich nicht, mein Liebling. Du kannst mich nicht verstehen, denn ich spreche von einer Liebe, für die du noch zu klein bist. Erst wenn du erwachsen bist, wirst du eine Frau oder einen Mann auf die göttliche Art lieben können. Und nie wirst du dies erfahren, wenn du ein Kind bleibst.«

Eros erwiderte, er liebe alle und alle würden ihn lieben und dabei solle es bleiben.

»Oder kannst du es nicht, Papa? Bist du doch nicht so allmächtig, dass ich für alle Zeit jung bleiben kann?«

Schweren Herzens entschloss sich Zeus, sein Versprechen zu halten, und erfüllte den Wunsch des Kindes, ohne zuvor mit Aphrodite zu sprechen.

Christoph Hein

Vor der Zeit

© Insel Verlag, Berlin 2013
189 Seiten, 19,95 Euro
ISBN 978-3-458-17570-4

